Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **13 (1931)**

Heft 51

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek Bern

Winterthur, 18. Dezember 1931 — Erscheint jeden Freitag — 13. Jahrgang Nr. 51

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20 / Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 15.50 / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Fr. 3.- GUTSCHRIFT

für ein geworbenes neues Jahresabonnement werden auch auf

GESCHENKABONNEMENTS

gewährt.

Frauen, macht von dieser Vergünstigung recht zahlreich Gebrauch und helft damit Euer Organ unterstützen und ausbauen.

Die Administration.

Wochenchronik.

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 17. Dezember.

Zwei Ereignisse gaben der II. Sessionswoche besondere Bedeutung. Einmal waren es die weittragenden wirtschaftlichen Schutzmaßnahmen, die der Bundesrat am Montagvormittag beschloß, und sodann die Bundesratswahlen, die sich heute auf dem beunruhigenden Hintergrund des Abstimmungsergebnisses vom 6. Dezember vollzogen.

Nachdem langwierige Unterhandlungen mit Deutschland zu keinem Ziele geführt hatten, beschloß der Bundesrat am 14. Dezember die Kündigung des deutsch-schweizerischen Handelsvertrages auf den 4. Februar 1932; hiefür steht ihm die Kompetenz zu. Hingegen bedarf es der Zustimmung der eidg. Räte, wenn der Bundesrat im Sinne von Notmaßnahmen handelspolitische Mittel ergreifen will, wie er sie in einer Botschaft vom gleichen Tag über die Beschränkung der Wareneinfuhr vorschlägt. Es ist bezeichnend für die wirtschaftliche Bedrängnis, in die unser Land seit den letzten Monaten hineingerät, daß der Bundesrat sich wiederum gezwungen sieht, hiefür wie in den schlimmsten Kriegs- und Nachkriegsjahren außerordentliche Vollmachten zu verlangen. In seiner Botschaft zum Beschluß über die Einfuhrbeschränkungen führt er aus, daß die Lage der schweizerischen Wirtschaft als äußerst ernst bezeichnet werden muß; in gewissem Sinne erscheint sie sogar schwieriger als während des Krieges. Damals mangelte es wohl an Lebensmitteln und andern wichtigen Waren, allein wir hatten durchwegs genügend Arbeit und Verdienstmöglichkeiten. Diese aber drohen uns heute zu entgehen. Die Zahl der bei den Arbeitsämtern eingeschriebenen Stellensuchenden ist von Ende September bis Ende Oktober 1931 von 19,789 auf 27,783 angewachsen, dazu kommen mindestens 50,000 Teilarbeitslose. Diese Sachlage zwingt zu Abwehrmaßnahmen. Es erwächst den Behörden die Pflicht, dafür zu sorgen, daß unsere Arbeiter beschäftigt werden können. Das kann in dieser Zeit einer übermäßigen Einfuhr fremder Waren nur geschehen durch Zollmaßnahmen wie Zollerhöhungen und Zollkontingente und durch eigentliche Einfuhrbeschränkungen, wie sie der Bundesrat zur Anwendung vorschlägt.

Die Räte werden in diesen Tagen dem Beschlußentwurfe zu beraten haben, der dem Bundesrat die außerordentliche Vollmacht gibt, zum Schutz der nationalen Produktion, soweit diese in ihren Lebensbedingungen bedroht ist, und insbesondere zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ausnahmsweise und vorübergehend die Einfuhr bestimmter Waren zu beschränken. Der Beschluß wird als dringlich erklärt und tritt sofort in Kraft. — Opposition kündigen geschlossen die Sozialdemokraten an, weil sie grundsätzlich im staatlichen Einfuhrmonopol das Heilmittel erblicken.

Die Vereinigte Bundesversammlung, die heute vormittag stattfand, stand im Zeichen erhöhten Interesses. Saal und Volkstribüne vollbesetzt! Neben den Vertretern der Diplomatie zeigten sich auch einige sonst den Morgenstunden nicht besonders holde Damen dieses exklusiven Kreises. Die Presse ersteute sich eines starken Zuzugs auch aus der Völkerbundsstadt. All' das galt den Bundesratswahlen, zu denen abenteuerliche Gerüchte umliefen über geheimnisvolle Fraktionsbeschlüsse, über Studentendemonstrationen gegen und für Hr. Bundesrat Musy usw. — In voller Ruhe vollzog sich die Wahl der Sieben, die das Land regieren. Das Abstimmungsergebnis vom 6. Dezember wirkte sich allerdings klar und deutlich in den Wahlzahlen aus. Bundesrat Schultheß erreichte die höchste Ziffer, Bundesrat Musy die niedrigste. Die Differenz zwischen beiden beträgt ca. 70 Stimmen, das will etwas sagen bei einer Anwesenheit von rund 210 National- und Ständeräten. Nachdem die Wahl von Bundesrat Motta zum Bundespräsidenten, von Hr. Schultheß zum Vize-Präsidenten vollzogen war, und die Beeidigung der Bundesräte und des Kanzlers sich feierlich vollzogen hatte, gedachte der Vorsitzende Hr. Dr. Abt in warmen Worten der Tatsache, daß Bundesrat Motta jetzt volle 20 Jahre sein hohes Amt bekleidet und demnächst, am 29. Dezember, seinen 60. Geburtstag feiern kann. Da ist der Augenblick gekommen, ihm Dank auszusprechen für die außerordentlich großen Verdienste, die er sich um Land und Volk erworben hat. (Beifall!)

Die übrigen Geschäfte der Vereinigten Bundesversammlung, je eine Ersatzwahl in das Eidgen. Versicherungsgericht und das Eidgen. Bundesgericht und ein Bündel von nicht weniger als 99 Strafnachlaßgesuchen wurden vor ziemlich gelichteten Reihen erledigt.

In ungemein schleppender Weise befaßt sich der Nationalrat mit dem Voranschlag des Bundes. Der Kredit des Politischen Departements für Repräsentationen, in dem auch ein Kredit für die Schweiz. Delegation an der Abrüstungskonferenz 1932 inbegriffen ist, gab den ersten Anlaß zu einer fast endlosen Debatte über die Weltabrüstungskonferenz und ihre schweizerische Delegation, sowie über den Völkerbund. Die Vertreter der Sozialdemokratie bezeichneten die Genfer Veranstaltung als Aufrüstungskonferenz zum Ausgleich nach oben, den Völkerbund als imperialistisches Werkzeug, das nur in den Köpfen der Phantasten als Friedensinstrument erscheine, und warfen der schweizer. Delegation vor, daß sie den schweizerischen Friedenswillen nicht zum Ausdruck bringe. Sozialdemokraten und Kommunisten gingen einig in der Meinung, daß alle Kredite für den Völkerbund und seine Institutionen, wie auch das ganze Militärbudget gestrichen werden sollten.

Bei der Beratung der Ausgaben des Militärdepartements blieb es Herrn Bundespräsident Häberlin vorbehalten, anstelle des erkrankten Hrn. Minger Sinn und Zweck unserer Armee zu verteidigen und daran zu erinnern, daß die Militärausgaben in die schweizerische Volkswirtschaft fließen und vielen Tausenden Verdienst verschaffen. Was soll werden, wenn von heute auf morgen das Militärbudget gestrichen wird? Schließlich genehmigte der Rat den Voranschlag.

Der Ständerat befaßte sich in gründlicher Weise mit der Vorlage über die Krisenhilfe für Arbeitslose. Diese Vorlage krankt an der Tatsache, daß seit den Tagen ihres Entstehens die Wirtschaftskrise aus einem Bach zu einem Fluß geworden ist; nun gleicht sie dem Bächbett, das sich als viel zu klein erweist. In Postulaten wird dem Bundesrat nahegelegt, auf irgend eine Weise ein breites Flußbett zu erschließen. Eine energische Abwehr erfuhr Hr. Ständerat Böhi, als er die Frage aufwarf, ob nicht der Ertrag der Tabaksteuer jetzt, nach Verwerfung der Alters- und Hinterlassenenversicherung der Krisenhilfe dienstbar gemacht werden könnte. Nein, es ist noch nicht aller Dinge Abend, so klang es aus den Voten der Herren Bundesrat Schultheß, Schöpfer und Klöti zurück. J. M.

Sparen oder ausgeben?

Die Käuferin in der Wirtschaftskrise.

Von Elsa F. Gasser.

Aus einem Brief an die Verfasserin: „... Wir Frauen fühlen uns durch die wirtschaftliche Lage stark beunruhigt. Angesichts der Krise ist unser erstes Empfinden: Sparen, mit allen Mitteln und allen Kräften sparen! .... Aber da kommen andere und sagen uns: Durch die Sparsamkeit vermindert ihr nur den Güterverbrauch, schafft ihr Arbeitslosigkeit. — Also was sollen wir tun? Was ist volkswirtschaftlich richtig?"

Wir Frauen dürfen uns nicht vorstellen, daß nur wir so naiv sind, auf die obenstehende Frage nicht schon rein instinktiv die richtige Antwort zu finden. Das gleiche Dilemma, der gleiche Gegensatz zieht sich heute durch die ganze Krisendebatte; alle, mit Einschluß der Fachleute, sind in zwei Lager gespalten, deren jedes das „richtige" Verhalten in der Krise ganz anders sieht. Die einen sehen in erster Linie die Auswirkungen der Krise: Stockung des Geschäfts, Zusammenschrumpfen der Umsätze, usw., und glauben, daß man diesem Zustand am besten und einfachsten zu Leibe rückt, wenn wieder „mehr Geld unter die Leute kommt". Die andern besinnen sich mehr auf die eigentlichen Ursachen der Krise und verwerfen daher nur einen ungerechtfertigten „Käuferstreik", nicht aber eine wohlverstandene Sparsamkeit der Konsumenten gerade in Krisenzeiten. Mit andern Worten: Die einen wollen unsern Wirtschaftsmechanismus, so wie er gerade ist, mit allen Mitteln im Gang erhalten; und dazu gehört eine möglichst große Kauflust der Verbraucher, die wenigstens den Inlandabsatz auf der Höhe hält. Die andern möchten ebenfalls unseren Wirtschaftskörper bei Kräften erhalten, aber nicht ohne ihn gleichzeitig einer gründlichen „Kur" zu unterziehen. Diese Kur soll darin bestehen, daß man unsere viel zu hohen Preise auf Lebenskosten weit genug senkt, um einerseits der Schweizerware im Ausland wie im Inland eine natürliche Konkurrenzfähigkeit zu verschaffen, um anderseits den bereits gesunkenen oder infolge der Krise noch sinkenden Einkommen weiter Kreise unseres Volkes die notwendigste Entlastung zu bieten. Eine solche allgemeine Senkung der Lebenskosten bedeutet aber zumindest teilweise auch eine erhöhte Sparsamkeit aller Beteiligten, jedenfalls aber eine sehr sorgfältige Kontrolle der Ausgaben seitens der Hausfrau.

Ich will gleich hinzufügen, daß ich mit meiner Ueberzeugung viel mehr dieser zweiten Ansicht zuneige und in einem bloßen „Geld unter die Leute bringen" nur einen rein äußerlichen Versuch zur Krisenüberwindung zu erblicken vermag, der auf die Dauer die Arbeitslosigkeit nicht vermindert, sondern vergrößert. Ganz abgesehen davon, daß unsere Hausfrau mit einer verständigen Beschränkung der Ausgaben ja keineswegs jene Gebiete unserer Wirtschaft belastet, die in allererster Linie unter der Arbeitslosigkeit leiden, z. B. die Uhrenindustrie oder die Maschinenindustrie. Damit ist keineswegs gesagt, daß nun alles bei uns in einen Spar- und Knausergkeitsfimmel geraten soll, der gerade so schlimm wäre, wie der Verschwendungstaumel, den uns manche Leute jetzt als Krisenallheilmittel anzuraten scheinen. Vielmehr lassen sich etwa vier Richtlinien aufstellen:

1. Auch in Krisenzeiten muß und soll die normale „goldene Regel" des Wirtschaftens gelten, daß nämlich jeder Haushalt im ganzen nur so viel ausgeben sollte, als ihm seine wirtschaftliche Lage — unter Berücksichtigung schon erlittener oder zu befürchtender Ausfälle — unbedenklich gestattet. Die Verantwortung gegenüber der Familie steht noch über der Verantwortung gegenüber der Volkswirtschaft.

2. Wer in besseren Zeiten in den Ausgaben Zurückhaltung zu üben wußte oder sonst über genügende finanzielle Reserven verfügt, kann und soll nun allerdings aktive „Krisenüberbrückungspolitik" treiben, indem er gerade jetzt seine Ausgaben eher erhöht, um der Volkswirtschaft eine gewisse Nothilfe angedeihen zu lassen. (Das gilt übrigens nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für den Staat!)

3. Im Rahmen jedes Budgets ist insofern eine vermehrte Sparpolitik zu treiben, als die Käuferin bedacht sein muß, ihr gutes Geld möglichst rationell anzulegen und damit auch die Wirtschaft zu einem System möglichst rationeller Bedarfsdeckung heranzuziehen.

4. Ein „Käuferinnenstreik" ist heute ebenso unklug als schädlich. Berechtigt ist aber eine zeitweise größere Zurückhaltung überall dort, wo die Forderung auf Preisabbau nicht oder nicht genügend erfüllt wird; und dafür ein umso stärkeres Einsetzen der Kaufkraft überall dort, wo die Preisabbauparole energisch aufgenommen wurde.

*

Daß der Haushalt sich „nach der Decke streckt" ist heute genau so ein gesundes Prinzip wie vor der Krise. Wenn man jahrzehntelang die sparsame Hausfrau (mit Recht) gelobt hat, soll man nicht plötzlich die verschwenderische in alle Himmel heben. Wir werden doch von einer Frau, deren Familie es sehr knapp hat, die mit einem kommenden — oder gar schon vorhandenen — Einkommenseinbuße durch Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit, Lohnabbau rechnen muß, nicht verlangen, daß sie um eines angeblichen Interesses der Volkswirtschaft willen eine gegebene Sparmöglichkeit vernachlässigt. Aber auch bei etwas wohlhabenderen Familien kann es nicht plötzlich ein vernünftiges Gebot sein, möglichst schranken- und wahllos auszugeben und damit im wahren Sinne des Wortes über den Stand zu leben. Im Gegenteil, auch hier gilt die Rücksicht auf die Familie nach wie vor als oberstes Gebot.

Dagegen darf man wohl zugeben, daß die finanziell wirklich Leistungsfähige n heute die volkswirtschaftliche Pflicht haben, ihre Ausgaben nicht plötzlich einzuschränken, auch nicht mit Rücksicht auf etwa erlittene Verluste, sofern diese die materielle Grundlage der Familien nicht wirklich sehr stark unterminiert haben. Vor allem aber dürften jene, die weise und verantwortungsbewußt genug sind, um in normalen Konjunkturzeiten ihre Ausgaben eher unter einem angemessenen Niveau zu halten, nun in der schweren Not wirklich einiges dazu tun, die Krise zu „überbrücken", indem sie gerade jetzt diese „verschobenen" Ausgaben vornehmen. (So z. B. wenn jemand gerade jetzt sein Einfamilienhaus baut, dessen Erstellung er während der guten Konjunktur verschoben hatte.) Leider ist eine derartige vorausschauende Handlungsweise heute noch äußerst selten, obschon sie sogar verschiedene privatwirtschaftliche Vorteile bietet (so z. B. kann jetzt schon ein Haus viel billiger gebaut und erhalten werden, als vor einigen Jahren; auch wäre manche Hausfrau gescheit gewesen, wenn sie früher Zurückhaltung geübt und gerade jetzt, in der Periode sinkender Preise, größere Anschaffungen für den Haushalt machen könnte.

Man muß also mit einer „Krisenhilfe durch

Ein schweizerischer Erziehungsroman.

Heinrich Hanselmanns bisherige Bücher, durch welche er sich schon einen bedeutenden Namen als Autor geschaffen hat, waren Lebensbücher, allgemein erzieherischen und heilpädagogischen Inhalts. Mit seinem im Rotapfel-Verlag erschienenen Erziehungsroman, dessen zwei Bände er „Jakobli, aus einem Büblein werden zwei" und „Jakob, sein Er und sein Ich" betitelt, hat er sich der dichterisch künstlerischen Gattung zugewandt. Unverändert blieb dabei die innerste Absicht, die diesen Autor zum Schreiben bewegt: seinen Mitmenschen im Umgang mit andern und in der Erziehung der Jugend helfende Winke und neue Orientierung zu geben. Neu hingegen sind die Form der reipollen Erzählung und der dichterisch bekenntnishafte Charakter des ganzen Werks. Das Buch hat wie Goethes Wilhelm Meister und Gottfried Kellers Grüner Heinrich, die großen Vorbilder des deutschen Erziehungsromans, bekenntnishaften Charakter in dem Sinne, daß sein Verfasser den eigenen dunklen inneren Werdegang durch die dichterische Darstellung zu klarer Bewußtheit erhebt und sich damit von den bindenden Mächten der Vergangenheit befreit. An die positive Wirkung solcher Klärung glaubt auch Jakob, der Held unseres Romans, und er verwirklicht sie durch die Aufzeichnung seiner Jugendgeschichte, er, der aus der Rekrutenschule heimkehrend noch dachte: „Denn auf der Heimfahrt hatte ich mir noch einmal fest vorgenommen, nicht mehr rückwärts zu schauen, sondern nur noch geradeaus. So hoffte ich, daß mein Weg, der aus der Dunkelheit kam, hell bleiben werde."

Hanselmanns Roman hat nicht die Weltweite des Wilhelm Meister oder des Grünen Heinrich. Sein Jakob kommt vor dem Eintritt in die Rekrutenschule, mit welchem die Erzählung abbricht, nicht weiter als in die von seinem Heimatdorf wenige Stationen entfernte Stadt, und die auf ihn einwirkenden Bildungsmächte sind darum nicht so mannigfacher Art. Sein Werdegang ist, was die äußeren Lebensumstände betrifft, aufs engste mit seinem ostschweizerischen Heimatdorf und dessen lokaler Atmosphäre verbunden. Er vollzieht sich in einem eng umgrenzten Bezirk, der aber dafür um so lebendiger und anschaulicher dargestellt ist. Das Dorf, das sich vom Bauerndorf zum Fabrikwerk wandelt, in dem der einzelne mehr und mehr seine Selbständigkeit an die sich stetig vergrößernde Stickereifabrik als einzige Verdienstmöglichkeit verliert, die infolge dieser Entwicklung zunehmende Trunksucht und Tuberkulose, der Dorfklatsch, Sektiererei, kurz alles, was von den innersten Triebfedern bis zu den äußeren Handlungen das Leben dieses Dorfes ausmacht, wird mit einem tiefen und wahren Blick für diese Welt im kleinen vor uns aufgerollt. Zu dieser traurigen Umwelt steht Jakobs persönliche Jugendgeschichte in reizvollem Gegensatz. Eine sonnig heitere Jugend verlebt er freilich nicht, aber während das Leben des Dorfes auf abwärts gehender Bahn sich bewegt, ist seine innere Entwicklung ein Weg vom Dunkeln ins Helle. Und die dumpfe Unbehülflichkeit, das ganze Elend seiner dörflichen Umwelt lassen schon früh seine innerste Neigung in ihm erwachen. „Eine Ahnung, daß ich einmal den Kindern helfen könnte, weil ich aus dem tiefsten Mitleid helfen müsse, macht mich froh", schreibt der reifere Jakob, und ein andermal flüstert ihm eine innere Stimme zu: „Wenn du ein heimlicher Doktor würdest?" Klar erkannt hat er diese innere Berufung am Ende seiner Jugend zwar noch nicht, denn es besteht der Plan, den begabten, aufgeweckten Knaben seinen Weg in der Fabrik machen zu lassen, daneben taucht aber in ihm zu verschiedenen Malen auch der andere Wunsch blitzartig auf.

Warum sieht Jakob seine eigentliche Berufung noch nicht klar und eindeutig? Was steht in seinem Innern dieser Erkenntnis entgegen? Die beiden oben genannten Untertitel des Romans, in denen der grundlegende seelische Konflikt des Knaben angedeutet wird, enthalten die Antwort auf unsere Frage: Jakob hat die Einheit seines Wesens noch nicht gefunden, die Einheit des inneren Gerichtetseins, aus welcher der Mensch allein die richtige Entscheidung für sein Leben finden kann, er ist ein innerlich gespaltener Mensch, dessen Streben von zweierlei Wollen beherrscht ist. Aus meisterhaft psychologischer Kennerschaft, aber nicht mit den Mitteln der psychologischen Sprache, sondern ins dichterisch Bildliche übertragen, gibt Hanselmann uns die Geschichte dieser seelischen Dualität, die schon im kleinen unbewußten Kinde sich bildet und dem heranwachsenden Knaben immer mehr zum bewußten Problem wird. Sie entsteht im Kampf gegen die Außenwelt, welcher Jakob allmählich nur noch sein „Auswendiges" zukehrt, während sein „Inwendiges" sich von ihr — wie zum Schutze — in die Verborgenheit zurückzieht. Während beim Kinde das „Auswendige", die Schutzmauer, hinter welcher es alles verbirgt, woran sein Herz am meisten hängt, hauptsächlich im Trotz, im kindlichen „Nein" sich manifestiert, wird es mit dem Heranwachsen bald zur bewußten, man möchte fast sagen raffinierten Anpassung des scharf beobachtenden Knaben an seine Umgebung. Der Eifährige schreibt: „Bei den großen Leuten passe ich gut auf, damit ich weiß, was sie gerne hören". „Aber wenn ich allein bin, dann bin ich der Ich. Draußen will ich für euch sein, was ihr grad haben wollt. Mein Inwendiges gehört mir und niemand darf hineinsehen, als vielleicht einmal die Kathri, wenn ich ihr einst alles sage, wie es ist." Doch nicht Feigheit, nicht bloß Angst vor Tadel und Strafe haben in Jakob zum inneren Doppelleben geführt, das ihm selbst so viel Leid und Gewissensbisse verursacht, sondern vor allem die Not. Denn weder Vater noch Mutter ist es gegeben, den Zugang zu seinem Herzen zu finden und diesem Herzen den Weg zur übrigen Welt zu ebnen. Die Mutter, vom besten Willen beseelt, das einzige Kind zum tüchtigen Menschen zu erziehen, ist durch harte Arbeit und den eisernen Willen, im Leben (in materieller Hinsicht) vorwärts zu kommen und dem Sohn den Aufstieg zu einer höheren sozialen Schicht zu ermöglichen, zu einseitig auf ihr Ziel eingestellt, als daß sie liebend auf ihr Kind eingehen könnte, an dem sie allzuviel dressiert; und der Vater, weicher und gütiger wohl als die Mutter, wagt nicht in ihr strenges Regime einzugreifen.

All diese Zerrissenheit und vor allem das innere Doppelleben werden Jakob schließlich zur unerträglichen, hemmenden Last und treiben ihn in die Verzweiflung, aus welcher allein der sieghafte Wunsch zur Einheit geboren werden kann. Aus tiefster Erkenntnis menschlichen Wesens heraus weiß aber Hanselmann, daß dieser Wunsch nicht ein für allemal erfüllt werden kann, und darum ist Jakob am Schluß des Buches nicht einer, der die Einheit gefunden hat, aber einer der sie ehrlich und mit seinem besten Wollen sucht, ahnend, daß in Kathris Worten „vielleicht braucht du dein ganzes Leben lang dazu" die Wahrheit liegt.

Mit der gegebenen Darstellung der großen Entwicklungslinie ist die Bedeutung von Hanselmanns Buch nicht erschöpft, und darum sei noch nachdrücklich auf den außerordentlichen Reichtum und die Wahrheit im psychologischen Detail hingewiesen. Wohl ist Jakob ein außerordentlich begabter Knabe und sein Hinauswachsen über die dumpfe Umgebung aus ganz eigenem Impuls ist keine alltägliche Erscheinung; doch finden sich anderseits bei ihm eine Fülle von Reflexionen und Einfällen, die als typisch anzusprechen sind. Und so wahr sind sie dargestellt, daß sicher in jedem Leser tausend Erinnerungen aus der eigenen Kindheit ins Gedächtnis gerufen und besser verständlich werden. Vor allem aber soll das Buch

vermehrte Ausgaben", wie sie so oft gewünscht wird, eigentlich schon viel früher, nämlich in den „fetten Jahren", beginnen; das sollte auch für den Staat gelten, der in der Krise der Volkswirtschaft umso ausgiebiger mit Aufträgen beispringen kann und darf, je sparsamer er vorher in den guten Jahren gewesen ist. Entgegen einer weitverbreiteten Uebung könnten sich z. B. Gemeinden in den „fetten Jahren" mit nicht ganz modernen Amtskalkulationen, Schulhäusern etc. begnügen, um gerade heute solche größere Bauprogramme ausführen zu lassen, wo sie der Arbeitsmarkt viel nötiger hat.

Jeder Haushalt aber, ob reich oder arm, sollte innerhalb des einmal als richtig erkannten Ausgabenbudgets darauf sehen, einen möglichst großen Gegenwert zugunsten der eigenen Familie einzutauschen, d. h. möglichst preiswert zu kaufen; und zugleich auch der Volkswirtschaft einen möglichst großen Dienst mit diesem Gelde zu leisten. Im Rahmen dieser Aufgabe ist die Bevorzugung der Schweizerware, wo sie nach Qualität und Preis der ausländischen ebenbürtig ist, selbstverständliche Pflicht. Wer wie ich der Ueberzeugung ist, daß wir, um einer wirtschaftlichen Katastrophe zu entgehen, schleunigst zu einer Revision unseres jetzigen Preisniveaus kommen müssen, wird aber auch der Ansicht sein, daß die Forderung der Hausfrau auf Preisabbau und das Interesse der schweizerischen Volkswirtschaft sich durchaus decken. Dabei kann und soll die Verbraucherin auch durch eine direkte Hilfe, durch Verzicht auf viele entbehrliche Aeußerlichkeiten und Ansprüche, an der notwendigen Verbilligung unserer Lebenshaltung mitwirken.

Ist es etwa eine Bereicherung unserer wirklichen Lebenshaltung, wenn wir Käuferinnen in luxuriös eingerichteten Läden unsere Einkäufe machen dürfen, oder wenn uns, sagen wir, 127 Größen und Sorten von Kochtöpfen angeboten werden müssen, oder wenn wir uns das kleinste Paket nach Hause schicken lassen? Muß, damit wir uns glücklich fühlen, das Tram nicht mehr als 20 Schritte vor unserem Hause halten, auch wenn wir diese Bequemlichkeit mit hohen Straßenbahntarifen erkaufen? Ja, gehen wir noch viel weiter: Ist es ein so riesengroßer Vorteil für unsere Massenlebenshaltung, daß man um den Preis viel zu hoher Mieten jetzt schon in jede Arbeiterwohnung ein teures und raumfressendes Badezimmer mit einer meist zu Kleinkinderwäsche benutzten Badewanne einbaut, statt einer einfachen Douchenzelle, wie sie die neuere Hygiene sogar für viel zweckmäßiger erklärt? Solche Fragen ließen sich noch Dutzende stellen. Ich glaube, daß ein wenig Selbsteinkehr uns zur richtigen Antwort verhilft: alle diese Aeußerlichkeiten könnten vielfach ruhig entbehrt werden, ohne das Niveau unserer Massenlebenshaltung wirklich herabzusetzen. Was dies aber für die Verbilligung unserer Lebenskosten bedeuten würde, weiß jeder auszurechnen, der in das Getriebe der Volkswirtschaft Einblick hat.

Solche Richtlinien dürfen unsere Konsumentinnen für sich selber aufstellen, wie anderseits auch von der Wirtschaft Vereinfachung und Preisabbau fordern dürfen. Uebermäßige und wahllose Zurückhaltung mit den Ausgaben ist heute privatwirtschaftlich wie volkswirtschaftlich ein Unsinn. Daran sollten die Frauen gerade jetzt vor Weihnachten denken. Dagegen muß die Frau als umsichtige Verwalterin des Familien- und des Volkseinkommens sich gerade jetzt mehr denn je bewähren. Sparsamkeit im rechten Maß und am rechten Ort wird niemals und nirgends Unheil stiften, am allerwenigsten aber das Unheil einer Arbeitslosennot verschulden.

Jane Adams Nobelpreisträgerin.

Jane Adams, wer kennt sie nicht, die mütterliche Frau, die große Sozialarbeiterin Chicagos, die dort mit ihrem „Hull House" eine Mustersiedelung geschaffen hat, nach der seither auch in Europa unzählige andere Settlements entstanden sind, Jane Adams, die noch größere Friedensarbeiterin, die im Jahre 1915 sich mit einigen wenigen Gleichgesinnten einer Welt entgegengesetzt hat mit ihrer Forderung nach Frieden und die seither als Führerin der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit sich ein Weltansehen erworben hat. Dieser Jane Adams ist der Friedensnobelpreis für 1931 verliehen worden. Hätte er einer Würdigeren zu Teil werden können? Jane Adams hat zur Zeit des Weltkrieges selbst in ihrem Vaterlande Verleumdung und Hohn und Anfechtung für ihr Eintreten für den Frieden erleiden müssen; ja selbst Bedrohungen entging sie nicht. Sie hat aber nicht nur passiv standgehalten, nur umso aktiver ist sie aufgetreten, nur umso unerschütterlicher arbeitete sie für ihr hohes Ziel. Viele Frauen hat sie seither aufgerüttelt. Vielen Frauen ist es durch sie zum Bewußtsein gekommen, daß es eine allererste mütterliche Aufgabe ist, für den Frieden zu arbeiten. Wir wollen doch unsere Kinder in eine gute Welt gestellt wissen, wir haben sie für das Leben geboren, wir wollen sie dem Leben erhalten. Kann das in einer Welt des Krieges möglich sein? Nur die Welt des Friedens kann sie vor diesen Schrecknissen bewahren; darum ist der Kampf für den Frieden eine allererste Mutterpflicht.

Wie wir Jane Adams, die heute 70jährige, kennen, wird ihr diese äußere Anerkennung gerade in der heutigen Weltlage eine sehr wehmütige Freude sein. Wie weit sind wir noch von ihren Zielen entfernt. Heute fast mehr denn je. Aber der Nobelpreis gibt ihr nun die Mittel in die Hände, diesen Kampf unentwegt und ungehemmt durch materielle Einschränkungen weiter zu führen. Möge sie dieses ihr Werk mit ungebrochener Kraft noch eine lange Reihe von Jahren fortsetzen dürfen.

311,000 Unterschriften.

Der schweiz. Zweig der Frauenliga für Frieden und Freiheit gibt in einem abschließenden Bericht über die von ihr unternommene Unterschriftensammlung bekannt, daß bei uns in der Schweiz 311,000 Männer und Frauen über 18 Jahre die Kundgebung unterzeichnet haben, was mehr als 11 Prozent der erwachsenen Bevölkerung ausmacht. Der Wortlaut der Kundgebung und die Zahl der Unterschriften sind dem Bundesrat durch eine Frauendelegation mitgeteilt worden. Die Unterschriftenlisten selbst werden der Abrüstungskonferenz eingereicht werden.

* Frauenstimmrechtspropaganda.

In Bern.

Die Abstimmung über die Alters- und Hinterbliebenenversicherung haben die Bernerinnen, d. h. der bernische Stimmrechtsverein, zu einer intensiven Propaganda für das Frauenstimmrecht benützt. Am Samstag vor der Abstimmung fuhren, wie wir der „Berna" entnehmen, drei von Frauen geführte Autos durch die Stadt und vor die Stimmlokale, wo Mitglieder des bernischen Stimmrechtsvereins Flugblätter verteilten, auf denen es hieß:

„Das Frauenstimmrecht würde allen Schweizerfrauen die Möglichkeit geben, sich an der wichtigen Abstimmung über die Alters- und Hinterbliebenenversicherung zu beteiligen. Frauen, unterstützt den Gedanken des Frauenstimmrechts und tretet dem Schweiz. Verbande für Frauenstimmrecht bei."

Die Autos trugen Plakate mit verschiedenen ähnlich lautenden Inschriften. Die Demonstration wurde im allgemeinen von den Männern mehr beachtet, von Jüngeren und einfachen Leuten am freudigsten begrüßt, von fürnehmeren Damen mißfällig betrachtet. Den jungen Rufern, die schrien: „Ganget z'ersch ga ihre choche!" wurde geantwortet: „Mir chen drum cho!" Vielfach war die Propaganda bei Anlaß eines Gesetzes, das die Frauen in jeder Beziehung so sehr angeht, geschickt gewählt und wird manchen und manche nachdenklich gemacht haben.

Auch in Zürich

haben Anhängerinnen des Frauenstimmrechts den Abstimmungs-Samstag benützt, um einmal den Frauen auf der Straße Flugblätter in die Hand zu drücken — „denn wer hätte sich nicht schon geärgert," schreibt uns eine Korrespondentin, „wenn in den Vortagen einer Abstimmung die Männer alle mit Flugschriften bombardiert werden, während die Hand des Verteilers sich ostentativ zurückzog, sobald eine Frau am Horizont auftauchte. „Bald lernte ich schon von weitem die Frauentypen und deren Reaktion auf meine Flugblätter erkennen. Es kam die gescheidt und offen blickende Berufsfrau, die mich freundlich anguckte und sagte: „ja, wenn . . .", es kam die abgearbeitete Arbeiterfrau, die aus ihren Lebensnöten heraus die Wichtigkeit des Frauenstimmrechts bejahte, es kamen die wunderschön gepuderten und geschminkten Damen, die mich und vor allem mein Flugblatt wie Luft behandelten, es kam die etwas schwer blickende Bauersfrau, die zu Weihnachtseinkäufen in der Stadt war und nur zögernd das Blatt in Empfang nahm und es kamen die Jungen und Frohen aller Stände, die forsch das Blatt entgegennahmen und es — vielleicht lasen."

Die Männer, die die Hand ebenfalls nach dem Flugblatt ausstreckten, bekamen die prompte Antwort: „Nein, diesmal ist's für die Frauen."

Ob diese wohl ihre Konsequenzen ziehen werden? Einige von ihnen sicher. Bereits hört man von da und dort, daß die Stimmrechtssektionen Zuzug bekommen hätten. Die Ablehnung des Gesetzes hat gewiß vielen die Augen geöffnet.

Der Bieler Milchkrieg noch nicht zu Ende.

Die Bieler Frauenvereine sahen sich kürzlich genötigt die Bevölkerung wiederum zu einer Aufklärungsversammlung in den Rathaussaal einzuladen. Verschiedene Vorkommnisse zwangen das Aktionskomitee dazu. Der Saal war gepfropft voll, viele fanden keinen Platz mehr; das zeigt das noch immer ungebrochene Interesse der Bieler Frauen an ihrer Milchfrage.

Die Zentralmolkerei der Bieler Frauenvereine — die hier folgenden näheren Details entnehmen wir der „Berna" — funktionierte nach ihrer Einrichtung in kurzer Zeit vorzüglich. Sie lieferte Milch, die vom Lebensmittelinspektor als ausgezeichnet bezeichnet wurde. Auch die Milchprodukte wurden vom Kundentreis sehr geschätzt. Trotz des weiten Transportes vom Luzernbiet (Rothenburg) her, wurde die Milch auch in den heißesten Sommermonaten nicht schlecht. Die Zentralmolkerei sah sich daher nicht mehr genötigt, vor die Oeffentlichkeit zu treten.

Doch vom Gegner wurden alle Hebel in Bewegung gesetzt, um die Zentralmolkerei zu diskreditieren. Vertreter des Zentralverbandes schweizerischer Milchproduzenten sprachen bei den Luzerner Bauern vor und es gelang ihnen, diese verbandsfreien Bauern in den mächtigen Verband hineinzubringen, indem sie ihnen einige Rappen mehr für die Milch und 5000 Franken anboten. Auf 1. November drohte daher der Zentralmolkerei die Milchbezugsquelle zu versiegen. Es gelang aber ununterbrochenen Anstrengungen, neue Milch zu erhalten, aber nun aus verschiedenen Orten. Heute bezieht die Zentralmolkerei ihre Milch aus Lamboing, aus zwei Greyerzerdörfern und aus Rothenburg. Unter verschiedenen Malen liefen aber von Konsumenten aus der Stadt Klagen ein, die Milch sei verunreinigt. Der Lebensmittelinspektor stellte auch tatsächlich solche Verunreinigungen fest. Die Leitung der Zentralmolkerei wurde bei den Lieferanten vorstellig, und die Unzukömmlichkeiten verschwanden. Woher kommen nun diese steten Verunreinigungen? Die Referentin läßt die Frage offen, ebenso die Frage, wer vor Zeiten den Milchlieferungswagen der Zentralmolkerei zerstört hat. Der Milchproduzentenverband machte natürlich stets alle Anstrengungen, die „wilde" Milch wegzukaufen. In Diesse z. B. gelang es ihm. Der in der ganzen Schweiz im Juli vorgenommene Milchpreisaufschlag wurde einzig auf dem Platze Biel nicht durchgeführt. Die Zentralmolkerei machte ihn zuerst mit, da sie ebenfalls mehr bezahlen mußte. Mit Rücksicht auf die Krise ging sie dann aber wieder zurück. Die Existenz der Zentralmolkerei ist heute trotz der ständigen Schikanen von Seiten des Gegners gesichert, sie appelliert an die Solidarität der Bieler Frauen und bittet sie, treu zu ihrer Molkerei zu halten.

Die Versammlung nahm zum Schlusse folgende Resolution an: „Die öffentliche Versammlung mißbilligt die Art des Vorgehens unserer Gegner und verpflichtet sich, die Zentralstelle mit allen Kräften zu unterstützen, indem sie die Milch und alle Milchprodukte dort bezieht. Die Versammlung erklärt sich mit den vom Aktionskomitee getroffenen Entscheidungen solidarisch."

Frauenerwerbsarbeit.

Aus dem Vortrag von Frl. Dr. Dora Schmidt, „Wirtschaftlichen Schutz der Familie." gehalten auf der Studientagung für den 21. und 22. November in Zürich.

Die Schweizerin aller Landesteile ist eine fleißige Frau, die den Müssiggang scheut. Daraus fließt ohne weiteres ihre Teilnahme am Erwerbsleben, sobald der Haushalt sie nicht ganz ausfüllt. Auch gehört es zu den unbedingt wertvollen Forderungen unserer öffentlichen Meinung, daß die Frauen mitverdienen sollen, wo das Einkommen des männlichen Ernährers nicht ausreicht. Diese Forderung mag wohl zu einem großen Teil aus dem Bauernleben übernommen worden sein, wo das Gedeihen der bäuerlichen Familienarbeitsgemeinschaft nicht denkbar ist ohne die tätige Mithilfe von Mutter und Töchtern, ja sogar der Großmutter. Aber auch der Zucht und Ordnung fordernde Geist unserer Städte, in denen noch Spuren der kalvinistisch-puritanischen Weltanschauung lebendig sind, die alle Nichtstuerei verurteilt, bejaht die Frauenerwerbsarbeit.

Getragen von einer positiven öffentlichen Meinung sind somit die Schweizerfrauen in großen Scharen ins Erwerbsleben eingetreten. Durch die Volkszählung 1920 wurde festgestellt, daß von den rund 2 Millionen Erwerbenden in der Schweiz 700,000 oder 35 Prozent Frauen sind. Davon sind 140,000 Selbständigerwerbende, Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen dabei allerdings mit eingerechnet. In Handwerk und Industrie machen die Frauen 32 Prozent aus, im Handel 45 Prozent (die Betriebszählung von 1929 hat sogar 53 Prozent errechnet) in der Landwirtschaft 20,6 Prozent, usw.

Was bedeutet nun diese Erwerbstätigkeit für die Einkommensbeschaffung der Familie? Zwar sind 35 Prozent aller Erwerbenden Frauen. Dennoch beschaffen die Frauen nicht 35 Prozent des Arbeits- und Unternehmereinkommens. Die Frauen verdienen bekanntlich weniger als die Männer. Nach den Lohnstatistiken, die auf Grund der Löhne versicherter Arbeiter aufgestellt wurden, sind die Löhne der Industriearbeiterinnen nur halb bis zwei Drittel so hoch wie die der männlichen Arbeiter. Auch die weiblichen Angestellten verdienen bedeutend weniger als ihre männlichen Kollegen. Das will aber nicht heißen, daß allenthalben gegen die Maxime „gleicher Lohn für gleiche Arbeit" verstoßen wird, denn die Frauen verrichten fast in allen Erwerbszweigen andere Arbeiten als die Männer. Man darf eher aus diesen Zahlen schließen, daß die Frauen eben bereit sind, schlechter bezahlte Arbeit zu übernehmen.

In den einzelnen Familien hat der Verdienst der Frau sehr verschiedene Bedeutung. Herr Dr. Lorenz schätzt den Anteil, den die Frauen durch ihre Erwerbsarbeit an das Familieneinkommen beitragen, auf 7,8 bis 9 Prozent. Das sind aber Durchschnittszahlen von Familienhaushaltungen mit männlichen Ernährern. Es gibt aber zahlreiche Haushaltungen, in denen die Frauen einzige Ernährer sind. Im Jahre 1920 sind in 75,000 Familien erwerbstätige Frauen Haushaltungsvorstände gewesen.

In den übrigen Haushaltungen bedeutet der Frauenerwerb einen notwendigen oder mindestens sehr willkommenen Beitrag zum Lebensunterhalt. Nach der von Dr. Margarita Gagg-Schwarz für die Studientagung ausgearbeiteten Broschüre „Gesetzliche Maßnahmen zum wirtschaftlichen Schutz der Familie" * kommt durchschnittlich auf jede 5. Familienhaushaltung eine miterwerbende verheiratete oder verwitwete Frau. Dieser Verdienst trägt in großem Maße zur Erhaltung unserer Familien bei. Ja selbst dort, wo er nur das vielgeschmähte „Taschengeld der Töchter" ist, hat er seine Bedeutung. Es ist nicht unwichtig, daß das Familienbudget entlastet wird von den persönlichen Ausgaben der heranwachsenden Töchter.

Allerdings muß betont werden, daß häufig der Bareerwerb der Hausfrau gegenüber der Wichtigkeit sorgfältiger Hausarbeit überschätzt wird. Schon vom wirtschaftlichen Standpunkt aus muß gesagt werden, daß die außerhäusliche Erwerbsarbeit der Frau nur dann zu begrüßen ist, wenn der Verdienst so hoch ist, daß die Frau sich Hilfskräfte (Dienstboten, Studentinnen) halten kann, die den Haushalt und Hausrat pflegen können.

Außer den wirtschaftlichen können aber für den Haushalt auch seelische Werte verloren gehen. Eine zwei- und dreifach belastete Frau kann nicht mehr die Kraft und innere Ruhe haben, ihre Kinder zu erziehen und die Seele der Familie zu sein. Solange Kinder im noch nicht schulpflichtigen Alter vorhanden sind, sollte eine Mutter überhaupt nicht außerhäuslichen Erwerb nachgehen müssen und so lange Kinder unter 10 Jahren zur Familie gehören, sollte ein ganztägiger Erwerb außer dem Hause ausgeschlossen sein. Es darf dabei auch nicht vergessen werden, daß es für den eigentlichen Familienzusammenhalt ein Schaden ist, wenn die Kinder im zarten Alter den ganzen Tag von ihrer Mutter getrennt in der Krippe oder im Hort leben und wenn in der Kindheit erst abends 8 Uhr von übermüdeten Eltern die Tür der eigenen Wohnung geöffnet wird, der macht sich dann auch kein Gewissen daraus, mit 17 und 18 Jahren diese Eltern zu verlassen, sich das eigene Zimmer zu mieten und der Familie seinen Verdienst zu entziehen.

Seit langem ist es daher eine Spezialaufgabe der Sozialgesetzgebung, den Schäden entgegenzuwirken, die für die Familie aus der außerhäuslichen Erwerbsarbeit der Frauen entstehen. Unsere gesamte Arbeiterinnenschutzgesetzgebung hat diesen Zweck.

Die wirtschaftliche Krise trifft auch die Frauen. Auch sie werden arbeitslos und verlieren ihren Verdienst. Gegenüber den Männern haben sie allerdings den Vorteil, daß überall zu Hause Beschäftigung auf sie wartet. Aber man glaube doch ja nicht, daß die Arbeitslosigkeit nicht auch für die Frauen ihre Bedrückung habe. Auch ihnen ist die Arbeit nicht nur Quelle des Barverdienstes. Sie schafft geistig seelische Werte, die

* Die wir als ganz ausgezeichneten Ueberblick unsern Leserinnen hiemit sehr empfehlen; sie ist erschienen im Verlag der Schweiz. Vereinigung für Sozialpolitik. Die Red.

den Müttern, die guten Willens sind, denen jedoch die notwendigen Kenntnisse fehlen, ein Wegweiser sein, der sie zu einem richtigeren, tieferen Verständnis ihrer Kinder führt.

Rein künstlerisch gesehen wünschte man dem Stoff manchmal mehr Konzentration, etwa so, daß Ereignisse von analoger Bedeutung für Jakobs seelische Entwicklung oder für die Charakteristik des Milieus zu einem typischen Beispiel verdichtet wären. Vom psychologischen Standpunkt jedoch kann man in Niederholungen von Aehnlichem einen erzieherischen Sinn sehen, denn sicher sind sie ein Mittel, das Gesagte dem Gedächtnis besser einzuprägen, ohne welches auch die beste Erziehung nicht auskommt. Und mag man auf jeder Seite die erzieherische Absicht des Verfassers spüren, nie wirkt sie aufdringlich oder störend, sondern ist ganz in die Darstellung des lebendigen Lebens eingegangen.

Elsi Hagnauer.

Der Roman einer amerikanischen Pionierin.

„In meinem Buche sind nur die mehr phantastischen und unwahrscheinlichen Begebenheiten wahr." Mit diesem hübschen Paradox, das die Amerikanerin Edna Ferber ihrem kürzlich in deutscher Uebersetzung erschienenen Roman „Cimarron" * voranstellt, versetzt sie den Leser in die Notwendigkeit, ihre Erzählung als den Ausbund aller Wahrhaftigkeit zu erklären. Denn für unsere europäischen Augen bietet dieses bunte Bild aus der letzten amerikanischen Kolonisationszeit eine Fülle der seltsamen, neuartigen und unglaubhaften Züge. Die Freigabe des ehemaligen Indianerterritoriums von Oklahoma zur Besiedelung durch die Weißen, die in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts stattfand, leitet einen erbitterten und rasenden Wettlauf um den unbebauten Prärieboden ein. In ungeheurer Schnelligkeit wachsen daraus Siedelungen, Städte empor, darin wohl mit den neuesten Mitteln der Technik gearbeitet wird, wo aber noch die urtümlichen, ungeschriebenen Gesetze der Steppe gelten. Ihnen verschaffen das zielsichere Auge und die rasche Hand der verwegenen Schützen die Geltung.

Solche Wildwestromantik verkörpert sich für Edna Ferber in der kühn angelegten Gestalt ihres „Helden" Cimarron. Zwar übt dieser unter einem bürgerlichen Namen den Beruf eines Rechtsanwalts und Zeitungsredaktors aus. Doch er ist unwittert von wilden, wenig schmeichelhaften Gerüchten. Raub- und Mordtaten werden ihm so zur Last gelegt. Auch über seine Abstammung geben vielerlei sich widersprechende Geschichten um. Am zähesten sind jene Gerüchte, die seine Herkunft von den verachteten Indianerstämmen des Westens beweisen wollen. Trotzdem geht ein bezwingender Zauber von diesem vieldeutigen Menschen aus. „Ein wenig Charlatanerie, viel Schauspielerei und eine Dosis Fanatismus . . . das war Cimarron," heißt es in einer Schilderung, „was er den Leuten erzählte, war fast immer faszinierend, unwahrscheinlich (aber das merkte man nie, solange er redete) und ein wenig verdreht."

Diesem Manne folgt die junge, zarte, verwöhnte Sabra Venable entgegen dem Wunsche ihrer Familie als Gattin mit in den fernen Westen. Eingedenk des mütterlichen Rates, daß sie auch dort in der Wildnis eine Dame zu bleiben habe, nimmt sie die wichtigsten Zeugen und Ueberreste einer vornehm bürgerlichen Gepflegtheit mit sich im holpernden Karren: ein Dutzend silberne Messer, Gabeln, Löffel, eine silberne Kuchenschale und 40 Gläser [illegible] gemäßen spitzenbesetzten Unterkleider, der schwarze Hut mit den fünf Straußenfedern, ein Chiffonkleid und ein Taffetrock.

Der Lebenskampf dieser tapfern jungen Frau unter den denkbar schwierigsten und primitivsten äußern Verhältnissen, an der Seite ihres bezaubernden, aber ganz und gar unzuverlässigen Gatten, ihre Entwicklung durch Fehler und Irrtümer hindurch zum eigenverantwortlichen Menschen, zur leitenden Geschäftsfrau und schließlich sogar zum Senator des Staates Oklahoma, ist nun der eigentliche Inhalt dieses lebensvollen, naturnahen Romans. Edna Ferber sieht darin mit scharfen, unverbrauchten Augen die Menschen und ihre Umgebung, weiß sie knapp und sicher und oft mit trockenem Humor darzustellen, wobei sie selbst ihren erklärten Liebling Sabra nicht schont. So gibt es zum Beispiel eine köstliche Schilderung der „kulturellen Bestrebungen", mit denen Sabra als Zeitungsleiterin den Geschmack der Farmersfrauen zu heben hofft und die in höchst unpraktischen Porzellan- und Glasbechern gipfeln, die mit Seide überzogen oder in häuslicher Arbeit neckisch mit Spitze oder Band verziert wurden. Und wir erleben auch die tragikomische Szene zwischen Cimarron und Sabra, die ihren riesenhaften Gatten mit einem der neuen fashionablen Fruchtsalate verpflegen will, ihn aber statt dessen mit diesem „Weibergericht" wieder für einige Jahre aus dem Hause vertreibt.

Seinen eigentlich dichterischen Gehalt bezieht Edna Ferbers Roman aus dem Gegensatze der weißen Bevölkerung zu den vertriebenen, betrogenen Indianerstämmen. Diese dunkeln, stummen Gestalten sind kaum sichtbar, aber immer im Hintergrunde der Geschichte und der Geschicke spürbar wie bedrohliche Geister und Herrscher über die nächtig dunkelnde Geschichte der amerikanischen Erde und Menschheit. Sie verlieren diese düstere Macht erst, als sie durch neu entdeckte Petroleumquellen den grotesken Auswüchsen eines unverdient und plötzlich gewonnenen Reichtums anheimfallen.

Für Sabra Venable trägt sich dieser Rassenkonflikt im allerengsten Kreise, man könnte sagen im eigenen Blute aus: sie haßt und verachtet ihrer Herkunft aus den amerikanischen Südstaaten gemäß von Grund auf alle farbigen Rassen. Sie sieht aber den eigenen Sohn einem indianischen Rauschgift verfallen und muß ihn mit einer Indianerin ziehen lassen. Vor allem aber weiß sie sich zu tiefst an einen Mann gebunden, von dem die Leute sagen, daß er lautlos und auf den ganzen Fußsohlen gehe wie ein Indianer, der seine blutbedingten Sympathien für jene nur allzu deutlich und zu seinem eigenen Schaden laut werden läßt, der ihr Leben mit seinen unbürgerlichen nomadenhaften Neigungen zerquält. Daß sie aber trotz dieses Zwiespalts — und was schwerer wiegt — trotz aller mühsam errungenen menschlichen und bürgerlichen Unabhängigkeit, immer wieder bereit ist, den nach langer Irrfahrt verkommen und zerrissen Heimkehrenden in Liebe aufzunehmen, daß sie ihn als sterbenden Vagabunden auf der Landstraße noch erkennt und anerkennt, gibt ihrer Gestalt den bezwingenden Zauber und ihren Sinn.

Gerne schließt man sich dem Urteil der trefflichen Uebersetzerin Gertrud von Hollander an, die in „Cimarron" mehr als einen guten Roman zu schätzen weiß, nämlich das vollgültige Dokument einer kolonisatorischen Epoche und somit ein Stück amerikanischer Kulturgeschichte. Mit nicht geringerem Recht aber kann man das Buch auch als die psychologisch interessante Geschichte einer Ehe und als das menschlich belangvolle Lebensbild einer amerikanischen Pionierin ansprechen.

A. H.

* Gebr. der Enoch, Hamburg.

nicht unterschätzt werden dürfen. Wer selbst verdient, fällt keinem zur Last. Er trägt bei zum Unterhalt der Familie, sein Selbstgefühl wird entsprechend steigen. Es ist das Allernatürlichste, daß eine Mutter auch durch den Erwerb für das Brot ihrer Kinder sorgt und vom Erwerb ausgeschlossen zu sein, bedeutet für sie einen bittern Verzicht. Auch fühlt sich die Frau, und das gilt bis in die untersten proletarischen Volksschichten, heute mit ihrer Berufsarbeit vielerorts persönlich verbunden: Der Webstuhl, die Stanzmaschine sind ihr lieb. Durch die Erwerbstätigkeit wird die Frau verknüpft mit der größeren Gemeinschaft des Betriebes, in dem sie arbeitet. Sie spürt es, noch einem größern Lebenskreis anzugehören als dem engen Kreis der Familie.

Möchte somit bei allem Schicksal der Arbeitslosigkeit, von dem auch die Frau betroffen werden kann, unsere Frauenwelt wenigstens davor behütet werden, — damit greifen wir aus dem vorzüglichen Referat von Frl. Dr. Schmidt noch einen Passus heraus, den sie aus Mangel an Zeit nicht mehr vortragen konnte, den hier zu bringen sie uns aber verzeihen wird, da er uns von besonderer Wichtigkeit ist — möchte unsere Damenwelt aber wenigstens davor behütet werden, daß in diesen Zeiten der Krise eine grundsätzliche Agitation gegen die Frauenerwerbsarbeit entsteht. Wer die deutsche Diskussion um das Problem verfolgt hat, sah dies Wort ungern auch bei uns auftauchen. Schon fangen unsere Parlamente, allerdings in äußerst taktvoller und vorsichtiger Form an, sich mit dem Problem zu befassen. Ein aufmerksames Ohr hört aber gut heraus, daß man zwar „Doppelverdiener" sagt, dabei aber hauptsächlich an die verheiratete Frau denkt. In solchen Zeiten heißt es geistig gewappnet sein und nicht überlebten Grundsätzen der Familienpolitik Eingang zu gewähren. In Deutschland hat die Agitation gegen die Doppelverdiener höchst unerfreulichen Zuständen gerufen. Sie weckte die primitivsten Instinkte des Kampfes der Männer gegen die Frauen, den Neid der unverheirateten gegen die verheiratete Frau. Die Berufsatmosphäre wurde dadurch vergiftet. Bei der sittlichen Lockerung unserer Zeit war es auch nicht zu vermeiden, daß der angestrebte Ausschluß der verheirateten Frau aus dem Erwerbsleben sich ungünstig auf die Familiengründungen auswirkte. Es darf im übrigen ja nie vergessen werden, daß alle Maßnahmen ja nur die unselbständig erwerbenden Frauen treffen können. Keine Frau, die im Geschäfte ihres Mannes mitarbeitet, kann von den gewünschten staatlichen Maßnahmen getroffen werden. Warum dann aber die Frau treffen die außer dem Hause für das Familieneinkommen wirkt? Zwar kann in Einzelfällen bei vorsichtigem Vorgehen und Prüfen der persönlichen Verhältnisse tatsächlich unnötiger Doppelverdienst ausgeschaltet werden und kein Betrieb wird darunter leiden, wenn er ausnahmsweise einen Familienvater, der einziger Ernährer ist, vor der Verdienstlosigkeit schützt. Doch sollte eine allgemeine Agitation gegen den Doppelverdienst vermieden werden. Insbesondere aber sollte man sich davor hüten, derartige aus der Angst und Not der Krisenzeit geborene Ideen in unsere Gesetzgebung zu verankern.

Die Hauptgefahr ist eben, daß aus dieser Propaganda gegen die Doppelverdiener die geistige Einstellung zur Frauenarbeit überhaupt geändert wird. Welchen großen Verlust dies für die erwerbstätigen Schweizerfrauen bedeuten würde, dürfte aus allen bisherigen Ausführungen deutlich hervorgehen. Schließlich ist das Individuum, nicht die Familie, die Urzelle aller sozialen Gemeinschaften. Das Individuum muß frei, stark und harmonisch sein, wenn es sich wertvoll einfügen soll in die höhern organischen Gebilde, denen es angehört, in die Familie, die Gemeinde, die Gesellschaft und den Staat.

Arbeitsmarktlage für Frauen im Monat November 1931.

Kanton Zürich.

Es waren am 30. November 293 versetzbare Stellensuchende (295) angemeldet, offene Stellen 2[illegible] (40). Die Vermittlungen gingen um einen Drittel zurück.

Um auch im Kanton Zürich die Durchführung von Kursen an Hand zu nehmen, ist es dringend notwendig, wenn sich die arbeitslosen Frauen und Töchter, auch solche in gekündigter Stellung, beim zuständigen Kreisarbeitsamt anmelden. Es bestehen Kreisarbeitsämter in: Winterthur, Bülach, Dietikon, Uster, Oerlikon, Pfäffikon, Affoltern a. A., Stäfa, Horgen, Zürcher Oberland in Bäretswil; zudem selbständige Gemeindearbeitsnachweise in: Bauma, Hinwil, Bubikon, Meilen, Dürnten, Rüti, Fischenthal, Thalwil, Wetzikon, Wald.

Stadt Zürich.

Am Stichtag, 30. November, waren beim Frauenarbeitsamt noch 531 stellensuchende Frauen und Töchter eingeschrieben (Vormonat 464). Die offenen Stellen sind gegenüber dem Monat Oktober um 10 zurückgegangen, d. h. es waren noch 61 Arbeitsplätze gemeldet; auch bei den Vermittlungen ist ein Rückgang von 10 Prozent festzustellen.

In früheren Rapporten wurde schon auf das Zurückgehen der Arbeitsgelegenheiten im Bekleidungsgewerbe, Handel und Hotel hingewiesen. Daraus entstand für das Amt die Verpflichtung, durch Veranstaltung von Kursen für Weiterbildung und Umschulung Vorkehrungen mit der Gewerbeschule und der Vereinigung Ferien- und Freizeit für Jugendliche zu treffen. Es werden nun mit Beginn anfangs Januar Kurse durchgeführt in Kochen, Haushaltkunde, Flicken, Aendern. — Für Verkäuferinnen, Damenschneiderinnen und Glätterinnen gibt es spezielle zusammenhängende Kurse. Zudem werden unter tüchtiger, fachkundiger Leitung Frauen und Töchter in die Konfektionsnäherei gründlich eingeführt. Diese Kurse sind unentgeltlich. Außerdem beziehen die einer Versicherungskasse angehörenden Teilnehmerinnen während der Dauer der Kurse weiter ihre Taggelder.

Frauenarbeitsamt von Stadt und Kanton Zürich.

Aus unsern Verbänden.

Die 8. Delegierten-Versammlung des Schweiz. Akademikerinnen-Verbandes in Genf
am 21. und 22. November 1931. *

Diesmal hatte das gastliche Genf zur Tagung geladen. In der „Taverne de Plainspalais" erstattete am Samstagabend zunächst Frau Dr. med. Naemi, Zürich, Bericht über den diesjährigen Aerztinnen-Kongreß in Wien, dann erfolgte am gleichen Ort das gemeinsame Nachtessen der Delegierten in Fachgruppen. Die von Anfang an fröhliche und angeregte Stimmung zeigte zur Genüge, wie sehr es von Zeit zu Zeit nötig ist, die Akademikerinnen der verschiedenen Landesteile zu einem ungezwungenen Meinungsaustausch zusammenzubringen.

Den Höhepunkt des Abends bildete der Vortrag von Dr. ès sciences Kitty Ponse, Privatdozent, Vizedirektor des Zoolog. Institutes Genf, über „Puberté, Ménopause, Rajeunissement et le problème des Sécrétions internes".

Es war ein eigener Genuß, dieser mädchenhaft anmutenden Referentin in ihren tiefgründigen Auseinandersetzungen über die umstrittensten Probleme der heutigen Biologie zu folgen. Bei aller Bescheidenheit paart sich in ihrem Vortrag eine selbstsichere, wissenschaftliche Auffassung mit einer seltenen „delicatesse" des Vortrages, so daß auch der fernstehende, mit der Materie nicht vertraute Hörer ahnen kann, was für eine Forscherpersönlichkeit Kitty Ponse bedeutet.

Nach dieser wissenschaftlichen Glanzleistung veranstaltete die Genfer Sektion einen entzückenden Empfang in den anschließenden, stilvollen Räumen der Athénée.

Frl. Dr. R. Spreiser, die Präsidentin des Schweiz. Verbandes der Akademikerinnen eröffnete anderntags die eigentliche Delegiertenversammlung.

Aus dem Jahresbericht ist eine merkwürdige Zurückhaltung der jungen Akademikerin ersichtlich, die es nicht für nötig findet, sich einem akademischen Verein anzuschließen. So hat Basel 82, Bern 60 bis 67, St. Gallen, unsere jüngste Sektion, 24, Genf 112 und Zürich 135 Mitglieder.

Einstimmig wird die Wiederwahl der beiden Vorstandsmitglieder des Zentralvorstandes, Frau Dr. Jeanne Eder-Schwyzer, Zürich, und Frl. Dr. Antoinette Quinche, Lausanne, genehmigt, ebenso die beiden Neuwahlen Dr. phil. Marta Bieder, Basel, u. lic ès lettres Madeleine Jeanneret-Wasserfallen, Neuenburg.

Erhebliche Schwierigkeit bereitet die Aufstellung eines Stipendienreglementes, an das sich die Bewerberinnen halten, es soll baldmöglichst deutsch und französisch allen Mitgliedern des Verbandes zugänglich gemacht werden.

Ein Antrag Zürichs, es möchte ein spezielles Komitee mit einer ständigen Vertreterin gebildet werden, welches hauptsächlich die internationalen Angelegenheiten des Verbandes regeln und besser ausbauen könnte, drang nicht durch.

Der Antrag Genf, es sei ein Fonds zu gründen, um damit im Sanatorium Universitaire International in Leysin ein Bett zu stiften, das den Namen „Bett der IFUW. Schweiz. Stiftung" trägt, wurde trotz mannigfacher Bedenken in etwas veränderter Form angenommen.

Auf Grund des Berichtes der Studienkommission für die Schaffung einer akademischen Stellenvermittlung kam man dazu, vorerst eine beratende Kommission für Berufsfragen zu bestellen, die einstweilen Erfahrungen sammelt für ein später zu gründendes Berufssekretariat.

Während des Mittagessens im Club International, das den Gang der Verhandlungen angenehm unterbrach, trug Madame Cuchet-Alberet, die von der franz. Akademie preisgekrönte Genfer Dichterin mit schlichter Empfindung einige ihrer formvollendeten Gedichte vor, gleichsam Genf in einigen seiner feinsten Miniaturen vor uns hinstellend.

Nachher verblieben uns noch einige Geschäfte. Der Bericht der Studienkommission für Fraueninteressen führt aus, daß zum bessern Verständnis notwendig wäre einmal die systematische Lektüre von Frauenzeitschriften, dann eine engere Fühlungnahme mit den Frauenverbänden und die Bearbeitung einzelner Fragen aus der Frauenbewegung.

Madame Schreiber-Favre, Genf, und Frau Dr. Eder-Schwyzer berichteten in fesselnder Weise über ihre amerikanischen Eindrücke beim Councilmeeting in Wellesley; die letztere orientierte hauptsächlich über die Bildungsverhältnisse und über die Organisation der amerikanischen Colleges.

Der freundlichen Einladung unserer jüngsten Sektion Folge leistend, wird als nächster Ort der Tagung St. Gallen bezeichnet.

Ein gemeinsamer, gemütlicher Tee vereinigte die Delegierten noch einmal am Bahnhofbuffet, bis der Zug die auswärtigen Teilnehmer reich an Eindrücken wieder dem gastlichen Genf entführte. E. St.

* Wegen Raummangel leider verspätet, wir bitten um Entschuldigung. Die Red.

Von Kursen und Tagungen.

Frauentag auf der Bauernheimatwoche in Schloß Hünigen. 27. Dez. 1931.

Die Jungbauernbewegung unter der Leitung von Nationalrat Dr. Hans Müller veranstaltet wiederum in der Weihnachtswoche eine Bauernheimatwoche und im Rahmen dieser einen besonderen Tag für die Frauen. Immer wieder empfinden wir es mit besonders dankbarer Freude, daß Dr. Müller mit so feinem Verständnis nicht nur den Wert der Frau für das Bauernwesen, sondern noch viel mehr ihre innern Bedürfnisse erkennt, daß er ahnt und weiß, was ihr not tut und daß er auch für sie sorgt. Er wird den jungen und den ältern Bäuerinnen erzählen von seiner „Bauernheimatschule", die nun im Bau begriffen ist, Frau Dr. El. Baumann-Schlachter erörtert mit ihnen, „was wir alle vom Leben erwarten", Nationalrat Meili in Pfyn spricht zu ihnen von „der Einstellung zum Leben" und Emil Balmer liest ihnen vor „vo chline Lüte". Die Feierabendstunde bringt einen Bilderabend „Blumen im Leben unserer Bäuerinnen" von Maria Müller.

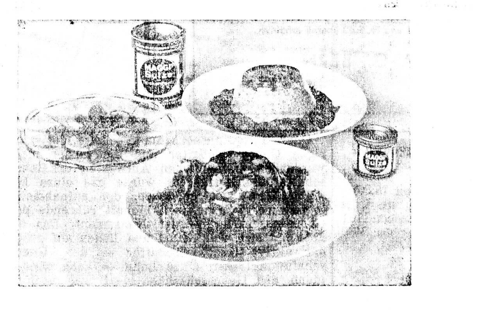
Anmeldungen können nur berücksichtigt werden, wenn sie bis zum 20. Dezember eingelaufen sind. Der Frauentag findet eventuell seine Wiederholung im Februar.

Nachahmenswerte Inlandspropaganda.

Ein Warenhaus in Manchester ist, nachdem die Wirksamkeit der geprägten Schlagworte für den Verbrauch englischer Ware nachließ, zu einer nachahmenswerten Inlandspropaganda geschritten.

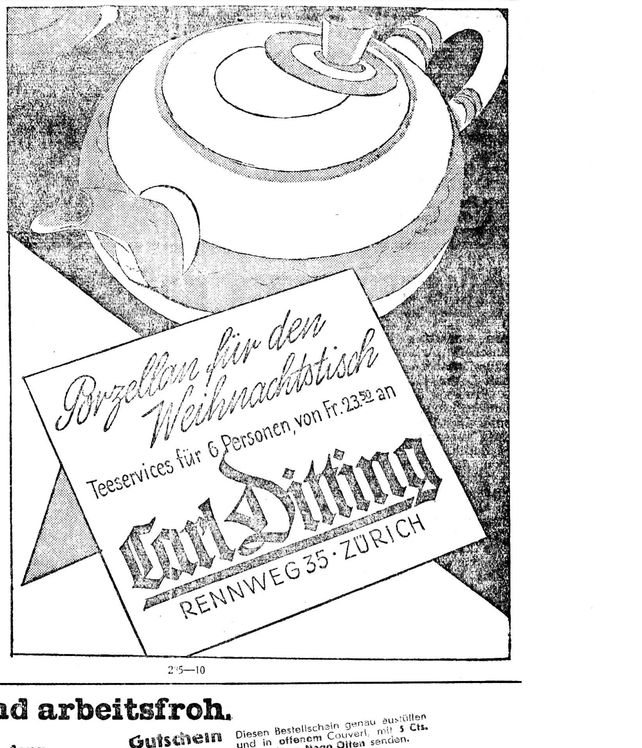
Es veranstaltete eine große Ausstellung ausländischer Artikel aller Art, und forderte nun in großen Zeitungsinseraten die britische Industrie auf, Vertreter zu dieser Ausstellung zu entsenden. Die dort ausgestellten Waren zeigten den Vermerk des Ursprungslandes und Angaben über den Engrospreis. Die Leitung des Warenhauses forderte nun britische Produzenten dringend auf, gleichwertige Waren zu konkurrenzfähigen Preisen zu liefern. Kann irgend ein Produzent diese Bedingungen erfüllen, so verspricht ihm die Leitung des Warenhauses, seinem Fabrikat den Vorzug vor der ausländischen Konkurrenz zu geben. Das ist eine Methode, die ihre Wirkung nicht verfehlen kann, weil sie zugleich dem Publikum Anhaltspunkte zur Beurteilung und zur Qualitätsvergleichung gibt, die das Vertrauen des Käufers für die einheimischen Waren zweifellos festigen werden.

Auf den Weihnachtstisch einige Flaschen
Elchina
Erhält Gesundheit und Nervenkraft, das Wichtigste und Nützlichste für jedermann
Originalpack. 3.75, sehr vorteilhaft Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apotheken
FG80

Für die Festtage

Maggi's Sulze
(Gallerich) in Trockenform
zur einfachen Herstellung von Sulzspeisen, sowie zur Garnierung von kalten Platten.
Maggi's Sulze ist von hochfeiner Qualität. Sie ergibt eine helle, klare Sulze von reinem Geschmack, jeder selbstgemachten Sulze ebenbürtig.
2-3
Neue, herabgesetzte Preise:
Büchse von 50 Gramm . . . Fr. 1.—
Büchse von 100 Gramm . . . Fr. 1.70
Verlangen Sie auch den Prospekt mit Rezepten, eventuell direkt von der Fabrik von Maggi's Nahrungsmitteln in Kempttal.

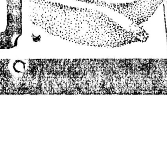
Feinste
Glarner Pasteten
und P 123-8 Gl
Glarner Birnbrot
empfiehlt
Konditorei Ammann, Mollis
(Glarus). Tel. No. 60
Postcheck 9 a 328

Mit dem Kochbuch der Koch- u. Haushaltungsschule Winterthur
können Sie Töchtern und Hausgehilfinnen eine Weihnachtsfreude bereiten. Zu beziehen durch die Haushaltungsschule Winterthur, sowie durch die Buchhändler. Preis Fr. 6.—. 8592



2?5—10

Zum Frühstück BANAGO macht stark und arbeitsfroh.

Die Gesundheit ist Ihr Kapital, täglich BANAGO bringt Zins, denn Sie werden widerstandsfähig gegen Krankheit und schaffen sich durch die darin enthaltenen kraftbringenden Stoffe eine Kraftreserve für die harte Tagesarbeit. Dabei ist BANAGO billig und ausgiebig.
BANAGO

Gutschein Fr. 3.05
Diesen Bestellschein genau ausfüllen und in offenem Couvert, mit 5 Cts. frankiert, an Nago Olten senden.
An die Nago Nährmittel-Werke A.-G. Olten
Ich erbitte mir Muster (Kaufswert 95 Cts.) gratis und franko Ihrer 3 neuen Nährmittel Fructomaltin, Complet-Pudding und Meola gegen mitfolgende Kaufsausweise: 1 Rabattschein aus Nagomaltor 500 gr., oder 2 aus Maltinago 500 gr., oder 2 aus Banago 500 gr., oder 4 aus Banago 250 gr. (nicht Zutreffendes streichen).
Dazu senden Sie mir 4 Bezugsscheine für die einmalig gewährte Reklame-Preisermässigung von Fr. 2.10 auf Nagomaltor und den 3 neuen Produkten, nebst Bezugsquellen.
Meine genaue Adresse:
E 196
P 500 O.

Von Büchern.

Saffa-Schriften zu stark reduziertem Preis.

Die Druckschriften der Saffa:

Der wirtschaftliche Aufstieg der Frau, von Nelli Jaußi
Die Frau im Gewerbe, von Hanna Krebs
Die Frau in der sozialen Arbeit der Schweiz, von Marie Louise Schumacher
Die Frau in der Schweizer. Gesundheits- und Krankenpflege, von Jeanne Lindauer
La Femme Suisse Educatrice dans la Famille, l'école et la société, v. Marguerite Evard, prof. à l'Ecole norm. du Locle
Die Frau in der Literatur und in der Wissenschaft, von Blanca Roethlisberger und Anna Fischer
Die Schweizer Frau im Kunstgewerbe und bildender Kunst, von Maria Weese und Doris Wild
Die Frauenbewegung in der Schweiz, ihr Werden, ihr Wirken, ihr Wollen, von Annie Leuch-Rheineck
Das Schweizerische Fabrikmädchen, von verschiedenen Autorinnen

sind nochmals im Preise stark herabgesetzt worden. Sie können von der Zentralstelle für Frauenberufe, Zürich, Schanzengraben 29, zum Preise von je 70 Rp. bezogen werden; größere Posten für Wiederverkäufer zu 50 Rp. das Stück. Der Einzelverkauf der Schriften darf jedoch nicht unter 70 Rp. stattfinden. Portospesen gehen zu Lasten der Besteller.

Auch das umfangreiche Werk „Die Frau in der schweiz. Industrie" von Dr. M. Gagg ist im Preis ermäßigt worden und kann für Fr. 7.50 gebunden, Fr. 6.— broschiert abgegeben werden. Das „Verzeichnis der Publikationen von Schweizerfrauen" ist auf Fr. 2.50 herabgesetzt worden.

Wollen unsere Frauen gerade auf Weihnachten hin nicht von dieser außerordentlichen günstigen Gelegenheit, die wertvollen Saffaschriften sich anzueignen, Gebrauch machen? Es ist die letzte. Denn was nicht verkauft wird, wird nachher eingestampft und es wäre doch jammerschade, wenn diese gediegenen und wertvollen Arbeiten, die nicht veralten, sondern immer ihren Wert behalten, keine bessere Verwendung finden würden.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Glarnerpasteten
sowie echtes
Glarnerbirnbrot
aus der Conditorei
Hans Jenny
Tel. 6.59 Glarus
58-5 Gl

Kinder-Pflegerinnen-Schule St. Theresia, Zug
bietet Töchtern die Lust und Liebe haben zum Beruf, eine **vorzügliche Ausbildungsgelegenheit** in 6 monatlichen Kursen m. Diplomprüfung. Kursbeginn: 15. März und 15. September. Man verlange Prospekte
P 39302 Lz

Wer hilft sozialem Werk durch Abnahme seiner Eierteigwaren?
Wir versenden auf Wunsch franko p. Post u. Nachnahme:

Frischeier-Nudeln	4½ Kilo	Fr 9.—
Eiernudeln	4½ Kilo	Fr. 5.—
Hausmachernudeln	4½ Kilo	Fr. 3.60

Fideli und Nudeln sind gleich im Preis.
Wiederverkäufer extra Preisliste verlangen.
P11906 Z **Arbeitsheim Pfäffikon-Zch.**

Druck-Arbeiten
liefert prompt und billig
Buchdruckerei Winterthur AG.

Wenn es an der Gesundheit fehlt, ist OVOMALTINE das willkommenste Weihnachtsgeschenk.
Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.— und Fr. 3.60 überall erhältlich.
Dr. A. WANDER A.-G., BERN
A 236

Nur im Gebrauch
kann man die Qualitätswäsche erkennen. Die Nachahmungen sind so täuschend, daß sogar Fachleute Mühe haben, sie zu unterscheiden. Aber beim Gebrauch gibt es keine Täuschung mehr: der Schund verschwindet, aber die gute Ware bleibt.

Wenn Sie selber nicht absolut Fachmann sind, sollten Sie lieber keine Gefahr laufen. Kaufen Sie nur in einem Vertrauenshaus, nehmen Sie
P57Y

SCHWOB-Qualitätswäsche

die Ihnen in jeder Hinsicht völlige Gewähr für Haltbarkeit und Dauer bietet. - Und sie ist nicht teurer als eine andere Ware, denn Sie kaufen sie direkt vom Fabrikanten.

Schwob & Co
Leinenweberei
Hirschengraben 7
Bern
SCHWOB
P 10 Y

Vieler Damen Weihnachtswunsch
vielleicht der Wunsch auch Ihrer Gattin! Erfüllen Sie ihn durch einen Weihnachtsbon für Dauerwellen. — 6 verschiedene Systeme. P 27 W
Preis ganzer Kopf Fr. 40.— inkl. Waschen und Frisieren.
Rutishauser & Co
WINTERTHUR. Telefon 662
zum Talgartenhof beim Bahnhof 9

Für gutsituierte, geb. Ehepaare!
Wollen Sie komfortabel möbliert und bestbürgerlich verpflegt, aller Dienstbotensorgen enthoben, in denkbar schönster, äußerst milder Gegend der Ostschweiz, mit Schnellzugsverbindung, wohnen, so wenden Sie sich an Schweizer-Inhaber von neuzeitl. eingerichteter Landvilla unter **Chiffre N 13428 an Publicitas Zürich.** P 13428 Gl

Französisch
Gründl. meth. Erlerng., tücht. Ausbildg. bei billigsten Preisen, den Anfordgn. der Krisis entsprechend. Ernsthafte Vorteile. Einzigart. Gesundheitsstand. Für 6 Monate Aufenthalt 115.— monatl. Jahresaufenthalt billiger. In Ihrem eig. Interesse verlangen Sie Prospekt und Ref. **Töchterpensionat La Romande, Bex-les-Bains** (Waadt) Schweiz. P 369-5 L

Zürich: Seidengasse 12, Nähe Hauptbahnhof (Telephon 31.041)
Winterthur Turnerstraße 2 Telephon 30.65
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstraße 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse (20 Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59 Mühlemattstraße 62

209-50

MIGROS

St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstraße 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor" (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)
Biel: Neuengasse 41
Herisau: Asylstraße 52
Rorschach: Reitbahnstr. 7

Muss man müssen . . . . ?

Am vorletzten Montag veranstaltete die Gemeinschaft „Arbeit und Bildung" in Zürich einen Diskussionsabend in den Räumen der Genossenschaft Lebensmittelverein Zürich (L. V. Z.), an dem das Problem der genossenschaftlichen Güterverteilung gründlich und leidenschaftlich beackert wurde. Das Problem war akut geworden, weil es geistig regsamen und überzeugten Genossenschaftern durch den Erfolg der Migros als erwiesen erschien, daß die Gründe für die Abweichung von den genossenschaftlichen Grundprinzipien, die die Konsumgenossenschaftsführer ihren Genossenschaftern **als absolut zwingend geschildert hatten, nicht zwingend seien.**

Mehr **nach** der Versammlung als während derselben kam uns und wahrscheinlich auch andern Teilnehmern die ganze Tragik der Auseinandersetzung zum Bewußtsein.

Der Hinweis auf die Ersetzung der Rückvergütung nach den Rochdaler Prinzipien durch einen fixen Rabatt, der Verkauf an **jedermann** wurde von der Geschäftsleitung der Genossenschaft **L. V. Z.** beantwortet mit: **„Wir müssen eben, das Geschäft erfordert es"** —, die Frage des Verkaufs der teuren Markenartikel (unter gleichzeitiger Verurteilung des Markenartikel-Systems in der genossenschaftlichen Presse) wurde beantwortet mit: **„Wir müssen** eben —, die Verhältnisse erfordern es. Wir sind nicht Meister, der **Kunde** befiehlt, die **Frage** des Alkoholverkaufs **der** gemeinwirtschaftlichen Konsumgenossenschaften wurde beantwortet mit: **wir müssen eben** —, das Geschäft etc., wir müssen uns auf den Boden der Wirklichkeit stellen." Das Wegfallen der Generalversammlung und dadurch der direkten Aussprache des Mitgliedes mit der Genossenschaftsbehörde wurde erklärt: **„Wir müssen eben** —, die Ausdehnung, die große Zahl der Mitglieder läßt es nicht anders zu."

Auf den Vorhalt: Dann solle man sich nicht auf die Prinzipien der Pioniere von Rochdale berufen, kam das unbewußte Eingeständnis des Geschäftsleiters: „Wir reden ja auch nur noch selten davon."

Was gibt nun den falscheren Ton? Die Migros, die ein „Geschäft" sein will, aber **nach dem, was von Dritten gesagt wurde***, das „Geschäft" dem **Dienst** am Konsumenten hintanstellt, oder die Genossenschaft, die eine gemeinnützige Gesellschaft sein will, aber aus Gründen des „Geschäftes" „Geschäfte" macht?

Jeder hatte einen Katzenjammer, als es fertig war. Wie wenn man sich wegen des wahren und einzigen Glaubens verhauen hätte.

Wie es geht: Erst nachher wurde es mir klar, wie das alles eigentlich **ist.** Ich hatte deutlich dasselbe Gefühl wie nach einer Unterredung mit einem überzeugten Sozialdemokraten, der an einem verantwortlichen Regierungsposten angekommen, ganz ähnlich resigniert erklärte: **Ich muß halt** —, **wir müssen** —, die finanzielle Lage, das Budget, unser Ansehen etc. etc. Er hatte, glaube ich, ganz ähnlich gesagt: „Ja — wir schreiben jetzt auch nur noch hie und da vom Ideal — — —"

Und die Regierung, auch die höchste, **kann** sie immer nach den hohen Prinzipien und geraden Sätzen von 1848 handeln? Sie muß **auch** sagen: **Ja, wir müssen eben** mit dem Präsidenten links und rechts reden und **wir müssen eben** schauen, daß es allen paßt, **wir müssen eben** uns den Notwendigkeiten der Wirklichkeit anpassen. Das Volk ist zu groß, als daß man nach der alten demokratischen Praxis der Landgemeinde mit ihm reden könnte —, und auch das darf man beschwichtigend sagen: „Ja, wir reden jetzt **auch nur noch hie** und da von den Idealen von 1848."

Warum **müssen** sie? Sie müßten alle **nicht.** Es ist nur das Fehlen des herzhaften Vertrauens hier in den einzelnen Konsumenten oder sagen wir Genossenschafter dort in den einzelnen Bürger, in deren Einsicht und guten Willen, auch die Furcht vor den **starken Zwischenmächten,** die das gute Worte und die gerade Geste sabotieren, die Quellen verstopfen können. Es ist alles zu groß geworden. Es kann keiner mehr an hohem Ort so laut sprechen, daß er sich mit dem letzten Einzelnen verständigen kann. Die Sprachronre, die zur Verfügung stehen, geben den Ton **falsch** wieder.

* NB. Wir selbst haben uns an der Diskussion über die Prinzipien nicht beteiligt, sondern nur kurz **Richtigstellung zweier Aeußerungen verlangt.**

Quer durch die ernsten Vorhalte der langjährigen Genossenschafter und die immer massiver werdenden erstaunlichen Antworten des Genossenschafts-Geschäftsführers wurde uns **eines** klar:

Das **eine** ist geblieben, der aufnahmefähige, logisch reagierende, sich lebhaft rührende **passive** Genossenschafter — der Konsument. Das **andere** aber hat sich von Grund und Boden auf geändert: der **aktive** Genossenschafter — der Genossenschaftsfunktionär. Ohne Lohn — auch ohne Ehre (denn das Genossenschafts-**Ideal** war noch nicht erfunden) hat der Beauftragte, der Rochdaler Weber, die **für** die Gemeinschaft gekauften Waren verteilt. In jenem säulengarnierten Saal des L. V. Z. Zürich standen Arbeiter und Leiter als **Heischende** da, man spürte nichts vom Willen. Dienste zu leisten, die ganze Atmosphäre hieß: **Forderung.** Und **Drohung:** Wer anders denkt, ist Genossenschaftsfeind. Das Wort „Bezugszwang" wurde ausgesprochen und blieb sozusagen in der Luft schwebend.

Was **wir,** die Migros, in **6** Jahren feststellten, ist, daß der passive „Genossenschafter" **dasselbe** geblieben ist. **Er** will wie vor 100 Jahren gute Ware zu rechtem Preis. Er hat die Gabe, das Angebot zu prüfen. Schmetternd kam die Forderung aus dem Munde geistiger Führung der Genossenschaft, die ein Viertel- bis ein Dritteljahrhundert und heute noch das Genossenschaftsprinzip hochhalten. Ein gründliches inneres Bekenntnis zu den Rochdaler Prinzipien und eine restlose Abfuhr mit der Genossenschaftsidealmeierei. Vor allem aber Leistung, **greifbare** Leistung in Form guter Ware zu mäßigem Preis.

Der passive Genossenschafter, die Hausfrau mit ihrem Einkaufs-Instinkt, der Hausvorstand mit seinen Ideen über den Markt und die Güterverteilung, ist derselbe geblieben — heute wie damals und wohl auch in Zukunft. Immer werden dieselben Ueberlegungen zu denselben Einkaufshandlungen führen, — jetzt wie einst. Die Verhältnisse sind zwar heute unendlich viel komplizierter, aber **auch** die wirtschaftliche Aufklärung ist weitgehend fortgeschritten. (Sicherlich nicht dank dem genossenschaftlichen und dem speziererlichen Volksblatt.) Das ist die Zukunftsgarantie, die solide Geistesbeschaffenheit der kaufenden Genossenschafter-Konsumenten. Denn tüchtige, rassige Kaufleute wird es immer wieder geben: Wenn die nur immer bestimmt **wissen,** daß es nur **einen** Weg des sichern Erfolges gibt: Klare, gerade Konsumenten-Politik, — das Verlegen des Grabens zwischen das, was man „Geschäft" nennt, auf der einen Seite und sich selbst **mit dem Konsumenten** auf der andern. Dann wird **der Gewinntrieb** selbst den Kaufmann auf den fruchtbaren und ehrlichsten Weg treiben, wo am Weiser steht: Technisch richtige und volkswirtschaftlich wünschbare Güterverteilung **und dann erst** der eigene Lohn!

Makrelen große Dose **50 Rp.**
in Tomaten- und Olivenöl-Sauce

Kompotte und Konserven

Ananas, Hawaii	½ Büchse	1.25
Ananas, Hawaii	große Büchse	1.75
Aprikosen, kalif.	große Büchse	1.70
Aprikosen	große Büchse	1.50
Pfirsiche, kalif.	große Büchse	1.70
Erdbeeren	½ Büchse	1.—
Birnen, austral. und Williams-Birnen	große Büchse	1.50
Reineclaude	große Büchse	1.—
Zwetschgen, ganze	große Büchse	1.—
Kirschen, rote	große Büchse	1.—
Weichselkirschen	große Büchse	1.50
(nur in den Verkaufslokalen)		
Kirschen, schwarze	große Büchse	1.—
Erbsen mit Karotten	große Büchse	1.—
Erbsen, fein	große Büchse	1.50
Erbsen, mittelfein	½ Büchse	—.75
(2 Büchsen 1.50)		
Bohnen, fein	große Büchse	1.50
Bohnen, mittelfein	große Büchse	1.20
(nur in den Verkaufs-Magazinen)		
Bohnen mit Speck, weiße	Büchse	1.—
Champignons de Paris	1 Dose 150 Gramm br.	50 Rp.
Spargeln, large size-green, calif. Del Monte	große Büchse	Fr. 2.—

Koffeinfreier
Kaffee „Zaun"
¼ kg = 96½ Rp. (515-g-Paket Fr. 2.—)
Tagesproduktion vorläufig nur 1500 Pakete.
Nächste Woche 2000 Pakete.
Wir bitten um Geduld.
Bitte schaffen Sie sich eine Kaffeemühle an; es lohnt sich, Kaffee selbst zu mahlen. Jetzt ist ja die beste Zeit, sich eine schenken zu lassen!

Pomm. Speck	per kg Fr. 2.95
Pomm. Rippli	per kg Fr. 3.80
Pomm. Halsstücke	per kg Fr. 3.90
Pomm. Schüfeli	per kg Fr. 3.70
Pomm. Vorderschinkli	per kg Fr. 3.70

Zentrifugen-Einsiede-Butter per kg **3.27**
(Stock 1530 gr Fr. 5.—)
Tafelbutter „Grüne Marke" 100 gr 44½ Rp.
(225 gr - Mödeli 1.—)
„Gelbe Marke" 100 gr 40¾ Rp.
(245 gr - Mödeli 1.—)
„Blaue Marke" ½ kg Fr. 2.04
(490 gr - Mödeli 2.—)

Frisch-Eier
nur handgeleuchtet! per Stück 15 Rp.
(Schachtel zu 10 Stück Fr. 1.50)
Wir führen nur Frisch-Eier,
keine Kühlhaus- und Konserven-Eier.

Ia hiesiger Tilsiter-Käse ¼ kg 67½ Rp.
Echter Tilsiter-Käse ¼ kg 55½ Rp.
(225 gr - Portion 50 Rp.)

Bücherbeilage.

Romane, Novellen, Kalender.

Die Rätsel der Turandot.

Von Cécile Ines Loos.*

Es gibt in dem neuen Buche von C. J. Loos eine Gestalt, die dem kritisch gesinnten, verstandesmäßig analysierenden Leser wie ein schreckendes Gespenst seiner selbst warnend erscheinen mag: den „Seelen-, Nervenarzt und Charakterbildner" Merker Nebel, der das Leben und Lieben der Tänzerin Turandot Manoville, die blühenden Bilder ihres Blutes und ihrer Seele mit seinen kniffligen Blicken zu ergründen, unter dem sezierenden Messer seiner Methoden zu ertöten sucht. An seiner Haltung wird es deutlich, daß es diesem seltsamen Buche gegenüber nur zwei Möglichkeiten gibt: es in seiner Ganzheit aus der eigenen Ganzheit heraus abzulehnen oder sich restlos seinem fremden Zauber hinzugeben; denn es gibt Menschen, die ein Märchen als solches gelten lassen und lieben können, und andere, die es ohne Verständnis beiseite legen müssten.

Als ein großartig angelegtes Märchen möchte man den neuen Roman von Cécile Ines Loos gerne werten. Seine Märchenhaftigkeit erweist sich in einzelnen Zügen und Bildern, vor allem aber in einer kaum merklichen Verschiebung des Ganzen vom Boden der bürgerlich geltenden Wirklichkeit hinweg in eine Sphäre der Irrealität, darin Wort, Gestalt und Geschehen wie in einem schillernden Zwielicht stehen. Es ist mehr als ein gelungener künstlerischer Griff, daß die Dichterin schon mit dem Titelwort und mit dem Namen ihrer Hauptgestalt diesen Charakter ihres Romans zur Geltung kommen läßt. Denn die kleine Geschichte der Prinzessin Turandot ist der Kern, aus dem alles Geschehen sich entwickelt und der Grund, in den es zuletzt wieder mündet. Es ist der kaum gekannte, geliebte, nie vergessene Jugendfreund, der der jungen Turandot das Märchen vorliest, im Boot, das sie über sanfte blaue Wasser trägt: „Es war einmal eine chinesische Königstochter, die hieß Turandot. Sie war sehr stolz und klug und schön. Und da sie vernommen, daß viele süße Mädchen ihres Landes von schnöden Liebhabern betrogen und verlassen worden, beschloß sie, alle Männer, die um sie freiten, einer Probe zu unterziehen, ob sie für die Liebe taugten oder nicht. Sie legte ihnen drei Rätsel vor, deren Sinn hieß: „Hast du Lust zur Liebe und hast du Mut zur Liebe und hast du Güte zur Liebe, so daß du mir dienen willst, wenigstens bis zum Tod?" Diese drei Rätsel kleidet die Prinzessin in schöne Sinnsprüche und welcher Mann sie nicht zu lösen verstand, wurde erklärt als ein Nichtliebender und unweigerlich hingerichtet." — So wie die chinesische Prinzessin ist Turandot Manoville sehr stolz, sehr klug und sehr schön, und ihr Leben ist nichts anderes als der grandiose Versuch einer großen Natur, endlich die treffende und erlösende Antwort auf diese Fragen zu erhalten.

Turandot stammt aus einem wilden, von Sagen umwobenen Geschlechte von Seeräubern; in ihr ist die bestimmende Eigenschaft ihrer Ahnen wach: die Gefahr zu lieben und aus der Aussicht auf Gefahr den letzten Anstoß zu ihrem Handeln zu ziehen. Ohne allen Vorbehalt begibt sie sich darum in den großen Kampf um die wahrhafte Liebe. Ihr einziger Schutz ist dabei eine letzte Unberührbarkeit, die imerste stahlblanke Vornehmheit ihrer Art und Rasse, und die Unbedingtheit, mit der sie noch in Not und Schande die Forderung der vollkommenen Liebe zu stellen wagt. So liebt Turandot ohne Rückhalt den Zweifelnden und Kleinmütigen, und sie gebiert dem feigen, gewissenlosen Verführer ein Kind, sie ist dem seelenlosen Seelenarzt treu, beinahe bis über die Grenzen ihrer treuen Natur hinaus. Der künstlerische Gefährte, der ihrem tänzerischen Talent zur Verwirklichung hilft, scheint endlich als echter Liebender vor ihr zu bestehen, doch auch er findet nicht Mut und Kraft zur endgültigen Antwort. Die traumhafte Begegnung mit einem javanischen Tempeltänzer lehrt sie jene Liebe kennen, die „wenigstens bis zum Tode" reicht, jene Liebe, die nicht Zwang und Notwendigkeit, sondern Freiheit heißt.

Diese Erlebnisse sind mehr als bloße Abenteuer der Leidenschaft, sie sind eher wie die heiligen Stationen eines Passionsweges, denn durch die Irrgänge und Stürme des Blutes hindurch rettet Turandot das Kleinod ihrer Seele.

Im Vergleiche zu Cécile Ines Loos früherem Roman „Matka Boska" stellt man die größere Einheitlichkeit des neuen Werkes freudig fest. Turandot Manovilles glühend schöne Erscheinung hat scheinbar ihre Dichterin stärker als alles früher Gestaltete in ihren Bann gezwungen. Die reichen Bilder und Spiele der dichterischen Phantasie unterordnen sich getreuer unter die eine bestimmende Vision; alle kluge und geistreiche Reflexion gilt der Deutung des einen Schicksals, ist die Frage nach dem Sinn des einen Rätsels. A. H.

* Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Die Letzte am Schafott.

Von Gertrud von Lefort.

Verlag Kösel & Pustet, München.

Für Gertrud von Lefort sind die Fragen des Glaubens, ihres katholischen Bekenntnisses, die eigentlichen Fragen des Lebens und der Atem ihrer künstlerischen Schöpfungen. Im ersten ihrer Romane: „Das Schweißtuch der Veronika" gelangt die Geschichte einer Konversion zur Darstellung, in einem andern: „Der Papst aus dem Ghetto" müht sie sich mit geringerem Gelingen um die Gestalt eines mittelalterlichen jüdischen Papstes. Ihre neu vorliegende Novelle „Die Letzte am Schafott" gibt ein für unsere Augen ungewohntes und eindrückliches Bild aus der französischen Revolutionszeit. Gertrud von Lefort erkennt in den Stürmen dieser Schreckenstage weniger die politischen und sozialen Beweggründe als wirksam, denn vielmehr die religiösen und antireligiösen Tendenzen der Zeit; für sie ist die Revolution der Ansturm der Gottlosen gegen die Macht der Kirche.

An einer kleinen klösterlichen Gemeinschaft frommer Frauen stellt sie die Auswirkungen dieser Kämpfe dar. Fünfzehn Karmeliterinnen sollen während der Schreckensherrschaft den Tod für ihren Glauben erleiden; das Sterbelied der Nonnen singend, steigen sie die Stufen zum Schafott empor. Es ist nun wohl seltsam, aber für Gertrud von Lefort verfeinerte Empfindungsart durchaus bezeichnend, daß ihr gerade jene zwei Nonnen des Ordens besonders teuer sind, die in diesen gemeinsamen Opfergang nicht einbezogen sind. Obschon es nur Zufälle sind, welche die schöne, stolze, aus königlichem Blute stammende Schwester Marie de l'Incarnation der Gefangennahme durch die Revolutionsbehörden entziehen, so liegen doch die Gründe für dies Sonderschicksal in ihrem eigenen Charakter, in einer Ueberbetonung der Individualität. Sie ist es vor allen andern, die den Sinn und die fromme Sehnsucht ihrer Mitschwestern von Anfang an auf den Glaubenstod hingelenkt hat, denn ihrer unbedingten Natur liegt solch heiliges Heldentum nahe. Voll geheimer und uneingestandener Verachtung schaut sie auf die zarte, furchtsame Novizin Blanche de la Force, die davor zurückschreckt und sich darum der Gemeinschaft der Schwestern entzieht. Die religiöse Geschichte dieses Mädchens ist der eigentliche Kern der Erzählung. Ihre Geburt schon steht unter dem Zeichen künftiger Schrecken: sie wird von einer kreßenden Mutter zu früh und beinahe inmitten einer pöbelnden, aufrührerischen Menge geboren. Ihre Kindheit ist umlauert von den seltsamster Aengsten; ihr ist die Treppe nicht sicher, darauf sie geht, und die Mauer, daran sie sich lehnt. Die Verwandlung dieser kreatürlichen Angst in eine religiöse Grundhaltung und darüber hinaus in eine mystische Kraft gelingt dem gläubigen Gefühl der Dichterin in überzeugender Darstellung. In solchem Zusammenhang scheint es möglich und wahr, daß die entlaufene Nonne in der tobenden Menge das Sterbelied ihrer Genossinnen aufnimmt und furchtlos den eigenen Opfertod unter den Fußtritten des Pöbels an den Stufen des Schafotts erleidet, — während der stolzen Marie de l'Incarnation das unscheinbarere Opfer des Weiterlebens auf die nun gebeugten Schultern gelegt wird.

Gertrud von Lefforts Novelle ist als eine erstaunlich starke künstlerische Leistung, zugleich als eine im besten Sinne spannende und ergreifende Erzählung anzusprechen. Man spürt wohl die nahe Gefahr einer allzu heftigen seelischen Uebersteigerung, die Neigung zur Ueberspitzung der äußern und vor allem der innern Situationen. Aber man wird letzten Endes darüber hinweggehoben durch den Schwung eines echten religiösen Gefühls, dem eine ebenbürtige dichterische Begabung den Ausdruck verleiht. A. H.

Fänceys Erdenwege.

Von Freddy Ammann-Meuring.

Eine Dichtung mit acht Zeichnungen von Eleonore Thalmann. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich.

Märchenwunder durchblühen die Welt dieses Buches. Alles darin wird zum tiefen Symbol, zum rührenden Echo seelischer Leiden, menschlicher Sehnsüchte nach Licht und Erkenntnis in den Wirrungen des Lebens. Die Sprache paßt sich in natürlicher Schönheit dem romantischen Inhalt der Dichtung an. In schwingender rhythmisierter Prosa strömt sie klar, schlicht und wohlklingend dahin. Die feinen Zeichnungen, welche das Buch schmücken, bilden eine beglückende Illustration zu Fänceys Erdenwegen.

Die in Armut lebende blindgeborene Fänci tastet sich fragend und suchend, mit Ueberwindung unendlicher Gefahren zum Licht. Nicht nur zum Licht der Augen, sondern auch zum herrlichen unsterblichen Licht der Seele. Diese unentwegt tapfere zielbewußte liebliche Fänci trägt unter dem dürftigen Röckchen der Armut, ihr selber unbewußt, ein schimmerndes Königskleid und heimliche Flügel. Das Königskleid der Reinheit, die Flügel der Sehnsucht zum Guten, Wahren und Schönen. Das blinde Kind muß den harten grausamen Weg zum Licht allein bezwingen, denn „die schwersten Wege geht man stets allein". Doch „Aus Leid wird Licht".

Ergreifend ist, wie die durch den Einsiedler im Walde sehend gewordene Fänci ihre Umwelt nicht mehr nur tastend, sondern mit den Augen erfaßt; wie Schleier um Schleier fallen, wie weiter und höher die Räume wachsen, wie jeder blanke Kieselstein und jeder lichte Grashalm ihr zur Offenbarung wird. „Ach, Vater, ist der Wunder denn kein Ende!" fragt sie im überströmenden Jubel über die grenzenlose Schönheit der Welt. „O sag, mein Vater, ist dies Leben noch? Ist nicht viel mehr als Leben dieses Schauen, dies weite Wachsen, das die Seele sprengt? Mir waren alle Dinge leere Formen, nun lebt die Form und ist mit Glanz gefüllt... Und von den Wegen kannt ich nur den Anfang, nie ahnt ich, daß so weit durchs Land sie gehn. Ihr saht dies immer schon, doch sag, erkennen wir dereinst des Weges Ende?" „Ja, Fänci, doch dies Ende ist dann wiederum ein Anfang, denn ewiger Kreislauf nur ist Sein und Werden, und Sterben ist nur Wechsel der Gestalt." „Das glaub ich, Vater. Denn schau, wie könnt ich Ewiges erfassen, wenn ich nicht unvergänglich selbst und ewig wäre."

Die sehend gewordene Fänci aber muß erkennen, daß des Daseins unbegreifliche Nöte sich grausamer vor ihr auftürmen, und daß ihre Enttäuschungen tiefer und bitterer sind, als da sie ahnungslos, blind und unwissend sich vorwärts tastete. „Wie jammervoll verfagen dem die Füße, der nur auf sich und eigene Kraft vertraut." Ihr Glauben wankt. Der Abgrund nimmt sie auf. Doch aus der Tiefe trägt die todesmutige Liebe sie empor und hält und führt und segnet sie.

Freddy Ammann-Meuring hat uns in dieser Dichtung ihr Erstlingswerk gegeben. Dieses Erstlingswerk ist die Schöpfung einer im Leben gereiften Frau. Das Buch ist durchglüht vom Herzblut der Verfasserin, durchleuchtet von ihrem helfenden Geist, ihrer klaren Einsicht in die Probleme des Lebens, ihrem untrüglichen Gefühl für die Verantwortung, die der einzelne für alle trägt und der Aufgabe und Sendung, die der einzelne seinen Gaben gemäß für Glück und Harmonie seiner Umwelt hat. Dieses Erstlingswerk ist Hoffnung und Erfüllung zugleich.

Johanna Siebel.

Die Spieldose.

Von Johanna Siebel.

Verlag Rascher & Cie., Zürich.

Um dieses kleine Buch ist weihnachtlich trauter Zauber: im Familienkreis schaffen die Klänge einer Spieldose viele Jahre hindurch echte frohe Weihnachtsstimmung. Am selben Spiel aber wird der jungen Mathilde zum ersten Male ihr zunehmendes und unheilbares Gehörleiden bewußt. Ein anderer Weihnachtsabend gibt ihr die traurige Gewißheit ihrer verlorenen Liebe, und ein heiliger Abend ist es noch einmal, an dem die Leidgeprüfte ihre verlorene Schwester zu sich heimkehren sieht. — Johanna Siebel stellt das trübe Geschick der Schwerhörigen, zugleich aber auch die Geschichte der leichtfertigen Schwester in einfacher, stiller Weise dar. Ihr kleines Werk hat darum viele liebwerten Züge. Es ist sicherlich wohl geeignet, uns gesunden, unbekümmerten Menschen das Verständnis für die seelischen Nöte der Ertaubten zum Bewußtsein zu bringen. Es kann aber auch, was wichtiger ist, jenen Unglücklichen dartun, daß auch ihre Wege Wege eines stillen Glückes sein können. A. H.

Professor Schön und seine Jünger.

Von Rösy von Känel.

Eines der früheren Bücher von Frau Rösy von Känel führt den Titel „Ich möchte euch helfen". Diese Ueberschrift ist als das Motto der ganzen schriftstellerischen Tätigkeit der unverdrossen ihrem Volke dienenden Frau zu betrachten. Wohl ist es die „Lust am Fabulieren", die ihr die Feder führt, aber die mit jedem neuen Werk höher in das Mysterium ihrer Kunst hinein wachsende Erzählerin könnte sich damit nicht zufrieden geben. Das ließen ihr Herz und Gewissen nicht zu. Man erlebt sein Schicksal nicht, um es im Schmollwinkel wieder und wieder durchzudenken und, um in der Sorge um sein liebes Ich aufgehend, Welt und Menschen darüber zu vergessen. Für den Nächsten, für die Vielen, muß es fruchtbar gemacht werden. Unter diesen Gesichtspunkt sollte der Leser auch an das soeben erschienene Buch der Frau v. Känel „Professor Schön und seine Jünger" (Verlag der Buchhandlung der Evang. Gesellschaft St. Gallen-Leipzig, Fr. 8.50) herangehen. Wäre dieser Roman — als solcher ist die Erzählung zu werten — nicht tief innerstem Erlebnis entsprungen, so hätte der Leser das Recht zur Frage: Ist denn so was überhaupt möglich? — Dem gegenüber ist daran zu erinnern, daß das wirkliche Leben nur zu oft an Unwahrscheinlichkeit die kühnste Phantasie überbietet. Hier aber erklärt sich die merkwürdige Handlung, eine Volkspsychose, durchaus glaubhaft aus jener Sehnsucht, die uns alle beherscht. Wer sich nicht in einem gesunden Gottesglauben zu nüchternem Ueberblick emporgearbeitet hat, läuft immer Gefahr, Jenseitshoffnung und Ansprüche auf ein sättigendes Diesseitsleben zu verquicken und gerät dadurch in eine verhängnisvolle Verwirrung. Zu allen Zeiten gab es Menschen, welche, mit suggestiven Kräften ausgestattet, solche Verwirrung auszunützen und ihren eigenen Interessen dienstbar zu machen verstunden. Es gibt darunter Menschen, die ursprünglich das Gute wollten, dann ihre suggestive Kraft entdeckten, darob selber von einem Schwindel erfaßt wurden und, vom Erfolg zingerissen, schließlich zu verbrecherischer Ausbeutung der durch ihre Lehre in Verwirrung Gebrachten griffen. Solche Erscheinungen gewinnen dadurch dämonischen Charakter, daß sie religiöses Gepräge annehmen. Ihre Führer drapieren sich mit dem Mantel eines Propheten und mißbrauchen das Bibelwort zur Betörung der sehnsuchtskranken Menge. Solch ein falscher Prophet ist Frau v. Känels „Professor Schön". Er ist nach dem Leben gezeichnet, die Verführung, die er anrichtet, dem Leben abgelauscht. Tragischen Charakter erhält das Buch durch die ins Zentrum gestellte Zerrüttung eines einst blühenden Familienlebens. Der Mann und Vater, durch ein mühevolles Erwerbsleben entmutigt und erschüttert, fällt dem Propheten anheim und opfert, von seinen Verheißungen geblendet, das Glück seines Hauses. Er geht darin unter. Die Frau ringt sich, an ihrem schlichten Glauben festhaltend und die Gefahr erkennend, durch und rettet so ihrem Kinde die Zukunft. Die reiche Handlung ist lebendig geschildert, die einzelnen Figuren des breit angelegten Gemäldes sind klar und einleuchtend gezeichnet. Den Hauptwert aber gibt dem Buche die ergreifende Durchführung des von der mutigen Frau ausgefochtenen Kampfes. Das Bitterste läßt sie über sich ergehen. Alles, was ihr äußerlich das Leben lieb gemacht, bricht zusammen, innerlich aber bleibt sie Siegerin.

E.

Im Vorraum der Zukunft.

Von Anna Richli.

Schweizer Frauen lesen gerne Schweizer Bücher! Das neue Werk von Anna Richli „Im Vorraum der Zukunft" ist zur rechten Zeit erschienen, denn es appelliert an alle aktuellen Tagesfragen und will den Leser bewegen daran teilzunehmen. Die Kämpfe und Wirrnisse eines Jünglingslebens werden uns geschildert, ein schwer zu lösendes psychologisches Problem, aber mit Verständnis und Gewandtheit durchgeführt. Der junge Held des Buches, der Druckereilehrling Otto Wickart, die ganze Verkörperung der lebenskräftigen strebenden Jugend, das Idealproletariat, nimmt seinen Ursprung im Zinsgroschenhaus, dieser Burg des Elends einer Großstadt. Die Typen, die uns hier geschildert werden, sind aus dem Leben gegriffen, sind echt. Wir stehen mitten im schweren Leben der armen Leute, diesem harten Kampf ums Dasein, freudlos, wo der Alltag im Fabriksbetriebe untergeht und nur die aufgepeitschte Hoffnung auf Kommendes und Besseres die Menschen aufrecht erhält.

Rührende Frauengestalten voll tiefer Güte und Innigkeit, wie Antoinette, die aufopfernde Schwester, und Pecherl, das reine Kind, geben Aufschluß über die reiche Erfindungsgabe der Dichterin und wirken versöhnend mit dem oft allzu grauen Alltag, der Menschenleben verschlingt. Das moderne Großstadtleben ist sicher hart und kalt, wenn aber gute Edelmenschen auftreten wie Prof. Krüger, ist das „happy end" nicht fern. Morgenröte und Jugend, Glauben an das Gute, Verständnis und Tapferkeit, lauter Worte, die in einem nachklingen, wenn man Anna Richli gelesen hat. Das Buch ist im Herderschen Verlag, Freiburg i. Breisgau, erschienen.

St. v. B.

Sturm bricht an.

Von Hagar Olsson.

(Drei Masken-Verlag, Berlin-Leipzig.)

Freunde um Bernhard.

Von Annemarie Schwarzenbach.

(Amalthea-Verlag, Wien.)

Das Buch der Finnländerin Hagar Olsson „Sturm bricht an" packt mich. Der Hergang der gelebten Handlung ist folgender: Im Gymnasium erlebt sich die Schülerin Sara mit einem Schüler im Geschichtsunterricht gegen die Verfälschung des Bildes Napoleons. Der Protest der jungen Menschen verwandelt sich in eine allumfassende Liebe; er ist daher der Schritt aus dem Schülerdasein zum Selbstsein. Wie die Schule erfährt, daß die vor dem Abiturium stehende ein Kind erwartet, wird sie vom Schulbesuch ausgeschlossen. Ihr Freund gerät in die schwersten Bedrängungen und bricht mit seinen großbürgerlichen Eltern. Sie bemächtigen sich aber seiner und wollen ihn nach Italien schaffen. Vorher erschießt er sich. Diese Angaben können nicht andeuten, mit welchem Feuer der Aufstand gegen die Autoritäten und die Kraft der Liebe dargestellt sind. Die Zeichnung des Freundes, der geplagt von quälenden Gewissensbissen an seiner künstlerischen Begabung langsam verzweifelt, ist unvergeßlich. Die weltschaffende Liebe, die dieses Buch erfüllt, ist heute selten mehr zu finden. Losgelöst vom ganzen Wesen der Gestalterin steht die politische Gesinnung, die verkündet wird und die mit ihrem brüchigen Rationalismus einen wunderlichen Gegensatz zu dem tiefen Fühlen des dichterischen Teiles des Buches bildet. Abgesehen davon ist das Buch von einer nordischen Urtümlichkeit, wie sie sonst nur Sigrid Undset aufweist. — Annemarie Schwarzenbachs Buch „Freunde um Bernhard" ist völlig anders. Es ist glatt und knapp, von französischer Art. Es ist nichts vom Durchbruch, von den Anfangsschauern der Erstgestaltung darin zu spüren. Sähe ich nicht das Bild auf dem Deckblatt, ich würde nicht glauben, daß die Verfasserin jung ist. Die Gestalten des Buches — junge Menschen haben etwas Blasses an sich. Sie sind altersfose Auto- und Salonfiguren. Sie sind keiner Zeit, keiner Nation angehörig. Es fehlt die Beziehung zur Heimat. Die Landschaft, nur noch durch Autofenster gesehen, verschwindet. Trotz ihrer Eleganz fehlt ihnen zur Aristokratie die Zucht.

Was für eine Entwicklung kann folgen, wenn dies das Jugendwerk ist? Kann die zu gewandte und zu bluttose Sprache später tiefgreifender werden? Den „Freunden um Bernhard" fehlt dazu trotz allen Liebeleien das wichtigste: die Liebe.

Erna Flinz.

Schweizer Frauenkalender 1932.

Verlag Sauerländer, Aarau.

Erzählungen wie die trefflicher und scharf pointierte Menschenstudie Cécile Laubers und die geistreiche kleine Liebesgeschichte von Dorett Hanhart, Elisabeth Thommens frisch erlebte und frisch niedergeschriebene englische Reiseeindrücke führen die literarische Tradition des Schweizer Frauenkalenders in einem allerbesten Sinne fort. Doch setzt sich im neuen Jahrgang eine schon in den letzten Jahren begonnene Entwicklung diesmal noch konsequenter durch. Von den Beiträgen rein literarischen Inhalts verlegt die Herausgeberin Clara Büttiker schon zahlenmäßig das Schwergewicht auf jene Aufsätze, welche die Lebensfragen der modernen Frau erörtern. Es seien von diesen Beiträgen nur genannt die ganz vorzügliche Arbeit von Dr. Dora Schmidt über „Die Frau als Arbeitgeberin", die allein schon den Besitz des Kalenders für weite Kreise wertvoll und wichtig macht. Ein gleiches gilt für Dr. Franziska Baumgartens Aufsatz über „Das rationelle Denken der Frau", der die erstgenannte Arbeit trefflich ergänzt. Beruf und Ehe, Glück der Ehelosen, Frauensolidarität, Frauenalltag und neuzeitliche Hausführung sind weitere Themen, die von sachkundigen Mitarbeiterinnen behandelt werden, und die solch eingehender Beachtung wohl wert erscheinen. A. H.

Haushaltbücher.

Hausfrauen-Lexikon.

Von Elisabet Neff und Margarete Rienaber.

Unter Mitwirkung des Reichsverbandes Deutscher Hausfrauenvereine und unter Mitarbeit von Emma Kroner, Dr. Ellen Riemer, Dr. M. Silberkuhl-Schultze, Dr. Gerhard Benzmer, Dr. Gerta Wendelmuth. 233 Seiten mit rund 2000 Stichwörtern. Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. Preis in Ganzleinen gebunden Rm. 4.20.

Ueber wie manche Fragen im Haushalt ist eine Hausfrau, und namentlich eine junge, ungeübte, nicht im Klaren und möchte sich gerne Rat holen; geht an irgend ein Konversationslexikon, um es enttäuscht auf die Seite zu legen, weil sie auf ihre hauswirtschaftlichen Fragen keine Auskunft erhält.

Nun hat die Franckh'sche Verlagsbuchhandlung in Stuttgart, die uns in der letzten Zeit schon so manches Hausfrauenbuch schenkte, ein richtiges Hausfrauen lexikon herausgegeben mit über 2000 Stichwörtern, darin die Hausfrauen wirklich über sozusagen alle Fragen, die im Haushalt auftauchen — Kochrezepte sind natürlich ausgeschlossen, die muß sie sich anderwärts suchen — Auskunft erhält. Da sind z. B. Stichworte wie Abwaschen, Badewannen, Bett, Eier, Gas, Hausangestellte, Heizung, Kochgeschirr, Krankenpflege, Küche usw. Das Buch ist von im deutschen Hausfrauenverein führenden und sachverständigen Frauen mitbearbeitet; die kürzlich verstorbene Dr. Ellen Riemer ließ es sich besonders angelegen sein, diejenigen Stichworte, die von den Hausfrauen besonders gebraucht werden, noch ganz speziell zu bearbeiten und zu vertiefen.

So können wir das Buch den Hausfrauen wirklich sehr empfehlen; es ist eines der neuen Haushaltungsbücher, die neben das Kochbuch und Rechnungsbuch gehören, somit ein wirklich unentbehrlicher Teil der hauswirtschaftlichen Bücherei. D.

Husmacherli.

Von Ida Schlachter.

100 erprobte Rezepte für Torten und Gebäck. Mit Bildtafeln. In Kartonumschlag Fr. 2.—. A. Francke

Gerade auf Weihnachten hin sicher ein recht willkommenes Büchlein, das da eben die bernische Back- und Kochkursleiterin Ida Schlachter mit ihrer Rezeptsammlung für Festgebäck und Torten einfacher und feinerer Art herausgibt. In übersichtlicher Zusammenstellung sind darin alle bekannten und beliebten Güezi, Torten und Hefegebäcke vertreten; daneben aber auch vieles, was weniger oft auf den Tisch kommt, das aber durchaus wert ist, wieder zu häufigerem Gebrauch herangezogen zu werden. Eine Anleitung für verschiedenartige Glasuren ist gleichfalls beigegeben. — Vorangestellt sind dem Büchlein eine Reihe „nützlicher Winke beim Backen", in denen sich die Hausfrau Rat über manchen Vorteil und manche Finesse des ganzen Gebietes holen kann. Die Verfasserin erweist sich darin als allseitig versierte Fachfrau.

Jugendbücher.

Neuzeitliche Jugendliteratur.

Wieder schicken die Verleger ihre Neuerscheinungen in Jugendliteratur auf den Weihnachtsmarkt, und Eltern und Erzieher suchen sich ein Urteil darüber zu bilden. Vom literarischen Standpunkt aus würde genügen, die Jugend auf das bewährte Alte hinzuweisen. Wie in der Erwachsenenliteratur siebt die Zeit die Spreu vom Korne und es bleibt, was irgendwie durch Inhalt und Form hervorragt. Damit aber wäre den zeitgenössischen Schriftstellern und den Verlegern wenig gedient. Auch die Jugend, die ein Werdendes ist, hat ein Anrecht darauf, mit ihrer Zeit zu gehen. Das Entwicklungsalter besonders verlangt ungestüm nach dem Buche der Gegenwart, und der Erzieher muß zugestehen, daß seit einer Generation in der Tat das junge Mädchen, der angehende Mann sich gewandelt hat. „Der Existenzkampf", so sagt John Barfaut in der Augustnummer 1931 der deutschen Jugendschriften-Warte, „ist augenblicklich von so tiefgreifender Bedeutung, daß er zum Teil schon für den Jugendlichen der Angelpunkt seiner Lebenseinstellung ist." Schon die Titel einiger Neuerscheinungen weisen auf ein neues Ideal jugendlicher Kraftanspannung hin: Gabriel Scott, Jonas sorgt für drei (Schaffstein, Köln), Peter Matthews, Vier Jungens wissen sich zu helfen (Berlin, Union, Deutsche Verlagsanstalt). Ein ernster Helferwillen der Zwölf- bis Sechszehnjährigen, der nicht bei guten Vorsätzen stehen bleibt, sondern sich praktisch, wirtschaftlich mutbringend betätigt, springt uns frisch und fröhlich an, und wir lassen uns gerne mitreißen. Wir bewundern sie, die tüchtigen kleinen Männer wie den norwegischen Fischerjungen Scotts, der es schafft, einen zugelaufenen Hund und einen wolfshungrigen Feriengenossen zu erhalten. Und erst die Matthews-Jungens, die einem armen Mädchen zur Gesundheit verhelfen! Durch eigenen Verdienst wollen sie die 200 Mark zusammenbringen, die zu einem Sanatoriumsaufenthalt der hustenden Alwine fehlen. Von den Erwachsenen lassen sie sich beileibe nichts schenken, ein kleiner, höchst typischer Zug, der mit dem Sportcharakter der heutigen Jugend zusammenhängt.

Das Geleitwort zu Otto Binders Gugi, ein moderes Freizeitbuch (Sauerländer, Aarau) umschreibt die neugeistliche Knabengestalt: „Ein merkwürdiger Mensch, dieser Gugi. Er hat keine Probleme; er trägt gar nicht schwer an dem furchtbaren Schicksal der Welt; er lebt still für sich dahin, sieht kleinere und größere Schäden rund um sich herum und — handelt. Durch sein Handeln zieht er andere an, Gleichgesinnte aus seiner Umgebung: junge Leute aus allen Gesellschaftsschichten. Sie handeln gemeinsam." Wie flott nun Gugi und seine Genossen, die keinen Verein bilden — Verein wäre Selbstmord — mit Hammer und Säge, mit Feder und Pinsel, Kleister und Schere hantieren zum öffentlichen Wohle und zum Vergnügen von jung und alt, das zeigt das kleine Buch, das in spannender Erzählung wohl keine Möglichkeit der Freizeitbeschäftigung für Knaben und Mädchen unberücksichtigt läßt und durch zahlreiche klare Abbildungen den jugendlichen Schaffensdrang anregt.

Noch auffälliger als beim Knabenbuch ist die Wandlung des Ideals in der Backfischliteratur. Zwar ist in Mädchenjahrbüchern, in der einen oder andern Erzählung zweiten oder dritten Ranges das Haustöchterchen mit den frühen erotischen Erlebnissen nicht ganz verschwunden; was aber die gute, moderne Literatur anbetrifft, zeichnet sie das Mädchen als selbständig, ja gewissermaßen von der Familie gelöst. Die Heldinnen sind meistens Gymnasiastinnen; denn welches begabte Mädchen in Deutschland erstrebt heute nicht sein Abitur; manche allerdings sind gegen ihre Neigung durch die Lebensangst der Eltern ins Gymnasium gebracht worden. Sie ringen sich zum Wahlberufe durch. So in dem trefflichen Buche Elfriede Brandts, Vier finden ihren Weg (Berlin, Universitas), wo eine der Gymnasiastinnen Schneiderin, die andere Sängerin wird. Die Führerin Hanna ist der Wunschtypus der Zeit: gescheit, warmherzig, körperlich tüchtig. Die Freundinnen besitzen ein eigenes Klubzimmer — das Klublokal der Mattheus-Jungens ist ein Fahrradkeller; in Gugi reicht es zu einem eigenen Haus —; sie sind fürsorgerisch tätig. Die Liebe ist nicht mehr tändelnd und albern wie in den frühern Backfischgeschichten, sondern eine ernste, erwachsene Angelegenheit auf Leben und Tod. Oft bleibt sie reizvoll, dem Alter der Heldinnen entsprechend, im Unbewußten, wie in dem Spiegelbilde des heutigen Jungmädchens von Käthe Miethe, So ist Liselotte (Schaffstein, Köln). Etwas blasser als die famose Vibe von Berta Holst aus dem gleichen Verlag, verkörpert Liselotte getreulich die höhere Tochter aus der guten Familie, die beschränkt an Mitteln, doch reich an Kultur ist. Der Vater ist der Tochter durch seinen Beruf etwas ferngerückt; die Mutter wird von Liselotte mit ihrem Vornamen Else angeredet, kommt aber nicht recht mit der neuen Generation mit und muß die Tochter ihr eigenes selbstherrliches Leben führen lassen. Ein prächtiger hauswirtschaftlich begabter Bruder ist der gute Geist des Hauses, und ein Freund, der flaglos sich in widrige Verhältnisse schickt, das bewunderte, anfeuernde, im stillen geliebte Vorbild. Derartigen Büchern dürfen wir ohne weiteres innern Gehalt zusprechen, während andere sich mehr an der Oberfläche halten und von allzu ausgesprochenem sportlichem Charakter sind. Es gibt heute Jugendbücher im Stile der illustrierten Zeitungen, mit Detektivmotiven und materiellen Glücksfällen in Form von Preisen, gewiß oft eine höchst unterhaltende, spannende, aber kaum bildende Literatur. Wir werden die gelegentliche Lektüre derartiger Bücher unsern Kindern nicht verwehren; aber für ihre bleibende Eigenbücherei werden wir ihnen andere Werke anschaffen.

Zwei Schweizer Dichter kommen dieses Jahr dem Sehnen der Jugend nach Führern und Vorbildern entgegen. Josef Reinhart und Ernst Eschmann legen beide einen ansehnlichen Band Lebensbilder auf den Weihnachtstisch. Zum Teil haben sie dieselben Helden gewählt: General Suter, Carl Franz Bally, Louis Favre. Während Eschmann die Quellen meistens unmittelbar sprechen läßt, verarbeitet sie Reinhart zum künstlerischen Lebensbild. Reinhart wendet sich schon an das Sekundarschulalter — bereits sind einige seiner Biographien in Lesebücher aufgenommen worden —, während die Anlage des Eschmannschen Buches mehr die Jugendlichen im Auge behält. Helden und Helfer nennt Reinhart sein schönes, bei Sauerländer, Aarau, erschienenes Buch. Die Alliteration des Titels schon verrät den Künstler, und die Ueberschriften der einzelnen Lebensgeschichten muten echt episch an wie die Ankündigungen von Balladen: Goldkönig und Bettler, Hart wie Granit, Der Zauberer der Wellen usw., bis das Dutzend voll ist. Männer und Taten antwortet Ernst Eschmann. Sein Buch ist vom Verlage Levy & Müller, Stuttgart, herausgegeben. Beide Werke dürfen sich als Festgeschenke sehen lassen; das Eschmannsche ist durch ein farbiges Titelbild und vierzehn Zeichnungen von E. v. Kager, Bern, bereichert.

Steigen wir auf der Alterstreppe hinunter, gelangen wir ins Abenteueralter. Die Zwölf- bis Sechzehnjährigen werden sich immer über Indianergeschichten freuen, von denen es ja literarisch und kulturhistorisch wertvolle gibt. Eine neue Abwandlung bietet dieses Jahr Schaffstein, Köln, mit Paw, der Indianerjunge von Torry Gredsted, aus dem Dänischen. Paw ist ein Halbblut; er hat einen dänischen, abenteuerlustigen Matrosen zum Vater, eine Indianerin zur Mutter. Sehr fein ist geschildert, wie der Wildling, den ein Freund seines Vaters zu lieblosen Pflegeeltern nach Dänemark gebracht hat, in steter Feindschaft mit der Dorfjugend lebt. Seine schönsten Jahre verbringt er bei einem heimlichen Wilddieb, bis die Entdeckung der Jagdfrevel auch Paw zum Verhängnis wird. In einer Besserungsanstalt ist seine Natur nicht zu zähmen; mehrmals bricht er aus und fristet in der Weise eines Wilden sein Dasein im Wald und in Höhlen. Junge Pfadfinder werden seine Freunde; sie anerkennen seine wertvollen Instinkte, seine körperliche Ueberlegenheit. Schließlich wird der Junge, der sich der Zivilisation nicht anpassen kann, zum Matrosen ausersehen. Als das Schiff, das ihn trägt, eine weltverlorene Küste streift, entweicht Paw. Schützend schlägt der Urwald seine Zweige über seinem Sohne zusammen. Ein ähnliches Motiv, eine Lebensführung, entblößt von den Bequemlichkeiten der Kultur, behandelt J. Mihali in Michael Arpad und sein Kind (Gundert, Stuttgart). Das Buch ist schon 1930 erschienen, scheint aber bei uns wenig bekannt. Schon die sechs stimmungsvollen, einfachen, farbigen Vollbilder ergreifen, und wenn wir uns in die Erzählung vertiefen, erstehen Kinderschicksal von erschütternder Eindringlichkeit. Der Verlag empfiehlt das Buch schon vom zehnten Altersjahr an; wir möchten es lieber ältern Knaben in die Hand geben.

Tiergeschichten und Tiermärchen haben von ihrer Beliebtheit nichts eingebüßt. Gabriel Scott, Silberpelz, Abenteuer einer Katze, aus dem Norwegischen (Stuttgart, Levy & Müller), mit sechs farbigen Vollbildern und fünfundzwanzig Textbildern, erscheint in zweiter Auflage. Ein vorzügliches Buch für die Primarschulstufe. Es ist reich an trefflich erzählten spannenden Abenteuern. Aus jeder Zeile spricht das Verständnis für das Tier. Die angehängte Erzählung Pan und Nini zeugt neuerdings von der Möglichkeit einer tiefen Freundschaft zwischen Katze und Hund. Alles ist liebevoll und anscheinend der Wirklichkeit entsprechend dargestellt. Literarisch anspruchsloser sind die Lebensbilder und Leidensgeschichten Paul Steinmanns. Tiere um Haus und Hof betitelt sich sein bei Sauerländer, Aarau, erschienenes Buch. Der Verfasser verfolgt nicht in erster Linie den Zweck der Unterhaltung, sondern den der Belehrung. Weißt du, wie der Dachs lebt, wovon er sich nährt? Hast du schon einmal von dem langen Fadenwurm, dem „Wasserkalb" im Brunnentrog gehört? So geht es das ganze Buch hindurch in anregendem Erzählerton. Ein ernsthafter junger Naturforscher wird auf eine Fülle von Beobachtungen stoßen, die er in der Mehrzahl selbst nachprüfen kann. Hübsche Federzeichnungen geben ein genaues Bild von den besprochenen Tieren: Säugetiere, Vögel, Kaltblüter, Insekten, Spinnen, Würmer. „Es ist ein Kommen und Gehen, ein ewiges Widerspiel von Leben und Tod. In das Frohlocken mischt sich das Seufzen. Schicksalsergeben nimmt jedes sein Los, wie es fällt." Fast schmerzlich einprägsam führt uns Hubert Fleckes mit Marienkäferchens Reise ins Menschenland (Herder, Freiburg i. B.) den unablässigen Kreislauf von Fressen und Gefressenwerden vor. Die bekannte Malerin Else Wenz-Viëtor hat die farbigen Bilder des Buches geschaffen. Wir empfehlen es jungen Lesern, bei denen das warme Interesse für die tierische Kleinlebewelt die Trostlosigkeit eines unabwendbaren Geschehens mildert.

Alfred Huggenberger schüttelt vom „Zwergliballbaum" neue Tiermärchen in Mundart und Schriftsprache, in Versen und Prosa (Aarau, Sauerländer). Die getönten Schwarzweißbilder sind von Oswald Saxer in humorvoller Erfassung der Tiere geschaffen. Huggenberger hat den echten Fabelgeist. Die Fabel gesteht offen ihren belehrenden Zweck. So geißelt der Dichter unter dem Tierpelz allerlei menschliche Schwächen. In der „Mäusin Rascheltrude und ihr Gast" erstehen runde Menschentypen. Gibt es doch Philosophen, die den Gesichtsausdruck jedes Menschen auf ein Tier zurückführen. In „Vier Hase reised um d' Welt" fabuliert der Dichter für die Kleineren, und mit aller Selbstverständlichkeit ziehen Auto, Fern- und Lautsprecher in seine Märchen ein. So ist der Zwergliballbaum recht eigentlich ein Wunderbaum, in dessen Schatten sich die ganze Familie ergeht, vom Kleinkind an, das die leicht faßbaren Bilder beguckt bis zum beschaulichen Großvater.

Die eigentlichen Kindererzählungen sind dieses Jahr gut vertreten durch Josef Wiß-Stäheli, Die Reise nach dem Zapfenberg (Zürich, Orell Füßli). Die Grundidee des Buches ist von köstlicher Originalität, und die Durchführung geschieht mit Geschick und Humor. Wie sich der Gedanke einer Bergbesteigung von einem einzelnen Schüler aus unter der gesamten Jugend und schließlich allen Einwohnern der Kleinstadt ausbreitet, macht herzlich lachen. Der Verfasser ist unermüdlich im Erfinden immer neuer Hindernisse, die sich der geplanten Bergbesteigung entgegenstellen, und weiß dadurch die kleinen Leser bis zum Schluß in Atem zu halten. Ein schmutziger Alleskönner ist der Schutzgeist der unternehmungslustigen Jugend.

An besinnliche Kinder wendet sich Elisabeth Müller mit ihrer neuesten Gabe: Die beiden B. (Bern, Franke). Das Buch ist aufgebaut auf dem Gegensatz zwischen der liebevoll in fröhlichem Familienkreise gehegten Sus Bobeli und dem verschupften Prügelknaben Hänseli Bärtschi, der von einer herzlosen Mutter und einem verbitterten Vater um seine Kinderrechte betrogen ist. Ganz heimlich baut er einen Stall mit selbstgeschnitzten Tieren, den er auf dem Estrich verbirgt. Kleine Begebenheiten füllen das Buch: ein Kanarienvogel entflieht und wird wieder eingefangen; ein Ziegenböcklein entgeht dem drohenden Metzgermesser. Im Hintergrund aber spielt das Drama der Erwachsenen: Entfremdung und Versöhnung unter nächsten Verwandten, alles aus der Perspektive des Kindes gesehen, ein Standpunkt, den nur ein gewandter Erzähler ungefährdet einnimmt. Elisabeth Müller behauptet ihn im ganzen mit Glück, wenn auch dabei ihre Sus etwas allklug ausfällt. Die Wärme des Familienlebens in einer Zeit, da — wenigstens in der Großstadt — die Familie fortschreitender Auflösung anheimfällt, preisen unsere Schweizer Jugendschriftsteller mit Vorliebe. Da ist die wackere Lehrersfamilie Wohlgemut in Ida Frohnmeyers Zwei Häuser gegenüber. „Ich denke nicht, daß ich ‚reizende, gut erzogene' Kinder habe," meint Mutter Johanna, „aber daß sie liebe und erfreuliche Kinder sind, trotz ihrer Unarten, und daß ihr Umgang niemand schadet, ja das denke ich." Gegenüber ist eine prächtige Villa entstanden mit vornehmen Bankiersleuten als Insassen. Die Basler Aristokratin hält sich kühl von den lärmigen Nachbarn zurück. Wie aber nach und nach ein menschlich herzliches Verhältnis zwischen den beiden so verschiedenen Familien entsteht, das weiß Ida Frohnmeyer anmutig mit unmerklich emporgehobenem Lehrfinger zu schildern. Hedwig Zogg-Göldi erzählt in Die Geschwister Wartburger (Huber, Frauenfeld) vom reichen Familienglück eines kleinbürgerlichen Ehepaars, das aus der Stadt in ein abgelegenes St. Galler Dorf zieht. Zu seinen fünf Buben hat es ein Maisleln, das stille Bäschen Margrüli, wie ein eigenes Kind aufgenommen, und eben das verlassene Häuslein der kleinen Verwandten wird nach der Ausweisung aus einer städtischen Mietswohnung das herrliche Heim der lebensfrohen Gesellschaft. Die Verfasserin ist augenscheinlich ortskundig in ihrem „Bilnas". Sie läßt uns am Entzücken der Stadtbuben über die ländliche Freiheit teilnehmen. Ihr Herz strömt über von Heimatliebe, so daß sie nicht ruht, bis alle, alle, die irgendwie mit den Wartburger verwandt oder befreundet sind, zum Dauer- oder Ferienaufenthalt in Bilnas einrücken. Während Elisabeth Müller die Schwächen und Verfehlungen der Erwachsenen kaum verhehlt und Ida Frohnmeyers Buch sich geradezu um die Frage dreht, wird Frau Bankier Bischoff ihren Standesdünkel überwinden oder nicht, sind die Eltern Wartburger in den Grenzen ihrer Unwelt Idealgestalten. Die Erwachsenen in den Geschwister Wartburger stellen sich dar, wie eine wohlmeinende Erzieherin sie möchte im Kindergemüt gespiegelt sehen. Sogar die Frau des Vetters Konrad, die ihre Kinder arg verzieht, oder die böse Hausmeisterin erhalten versöhnende, verstehende Lichter. Und wieder erhebt sich die Frage: Soll das Jugendbuch einen Ausschnitt des vollen Lebens bieten oder ethische Werte voranstellen? Die ernste Zeit ruft einer sittlichen Beeinflussung durch das Kinderbuch; da die meisten unserer Jugendschriftsteller aus dem Lehrerstande hervorgehen, liegt eine solche Beeinflussung besonders nahe; anderseits aber verträgt kein wahres Kunstwerk eine zu offensichtliche Tendenz.

Was das Bilderbuch anbetrifft, sind unsere Schweizer Verleger dieses Jahr recht zurückhaltend. Rentsch, Erlenbach, gibt einen neuen Kreidolf heraus unter dem Titel Grashüpfer. Die technische Ausführung ist wie immer vorzüglich. Sehr stimmungsvoll ist das Eingangsblatt: „Die Frühlingsflamme". Im „Seiltänzer" ist der Heuschreckenkörper aufs eleganteste abgewandelt. An Bewegungsmotiven reich sind „Kegelklub" und „Kegelkränzchen". Auch die elegische Stimmung weiß der Maler feinen Geschöpfen mitzuteilen. Hingegeben lauscht eine weißäugige Heuschreckendame den Geigenklängen des „Ständchens". Und wie neuartig sind wieder die eisblau gewandeten Schlittschuhläufer!

Von Kreidolf zu Beatrice Braun-Focks Bilderbüchern scheint ein Riesenschritt. Anstatt liebevoll ausgesonnener Einzelheiten, geistreicher Vermenschlichungen von Pflanze und Tier, zartestem Zusammenklang der Farben bei Kreidolf, bei der Malerin großflächige, von den einfachsten Linien umschlossene Figuren, wenige ungebrochene, leuchtende Farben, kindlich gesteigerter Ausdruck von Mimik und Bewegung. Und doch entströmt diesen Neuerscheinungen aus dem Verlage Scholz, Mainz, helliste Lebensfreude. Die Kleinen sind von diesen Büchern nicht mehr wegzubringen, sei es daß sie Liebe Märchen nach Grimm erzählen oder den im Kinderbuche nicht unbekannten Treuen Teddy auf unerhörte Abenteuer ausschicken.

Noch wenige Tage trennen uns von Weihnachten. In Schulen und Kirchen oder Gemeindehäusern werden Christfeiern abgehalten. Was paßte dafür besser als das innige Krippenspiel Josef Reinharts: Es ist ein Ros' entsprungen (Aarau, Sauerländer)? Die Weihnachtsgeschichte ist in vier Bildern, die auch einzeln gestellt werden können, vorgeführt. Ein umfassendes Verzeichnis weist passende Musik zu den wohllautenden Versen des Solothurner Dichters nach.

So mögen denn die Kerzen leuchten über dem Geistesgut der Dichter und Maler, die unsere Jugend unterhalten, erfreuen, belehren, bereichern wollen.

Helene Meyer.

Die ergreifende Schilderung eines Knabenlebens

Allen Müttern gewidmet!

Heinrich Hanselmann

Jakobli Jakob

Aus einem Büblein werden zwei — Sein Er und sein Ich

Jeder Band einzeln käuflich. Geheftet Fr. 7.—, Leinen Fr. 8.50.

Dr. Ed. Korrodi in der Neuen Zürcher Zeitung:
Ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes. Seit langem haben wir keine so reiche, tiefe und eigentümliche Menschengestaltung gelesen.

Carl Günther im Berner Bund:
Das Buch hält einen in Atem, schildert frisch zugreifend die Geschichte eines in einem schweizerischen Fabrikdorf in bescheidenen Verhältnissen aufwachsenden Knaben, wirft Lichter auf die Hintergründe — Soziales, Kulturelles, Menschliches — und folgt Schritt für Schritt in unaufhaltsam vorwärtsdrängender Darstellung dem Weg, auf dem Jakobli seine Haltung gegenüber Menschen und Welt findet. Diese Darstellung ist von bezwingendem Reiz, von ausgesprochener Eigenart, durchaus unsentimental.

Vaterland: P 13157 Z
Ein ganz starker, ja erschreckender Eindruck geht von diesem Buch auf den Leser über. Es schildert die Jugendgeschichte eines Bübleins . . . Wie das sich alles entwickelt, das dürfte nicht sobald mit der gleichen Meisterschaft gezeigt werden. Schonungslos, aber unheimlich treffend ist es dargestellt, nicht in romanhafter Uebersteigerung, nein, so wie es im Leben begegnet.

Das schönste Bilderbuch dieses Jahres

Ernst Kreidolf - **Grashüpfer**

Mit 12 farbigen Bildern. Geb. Fr. 7.50.

Dieses neue Kreidolf-Bilderbuch steht wieder ganz auf der Höhe der „Alpenblumenmärchen" und der „Wintermärchen" und ist sicher das Reizvollste, was man heuer einem Kinde schenken kann.

Francis Kervin

Die Lampe der Frau Beatrice

Geheftet Fr. 4.—; Leinen Fr. 5.—

Ein durchaus eigenartiges tiefeindrucksvolles — aufwühlendes und trostreich beschwichtigendes Buch eines Dichters, den Leben und Leiden zur Erkenntnis führten.

Maria Waser

ROTAPFEL-VERLAG / ERLENBACH-ZÜRICH

Ein Kinderroman u. eine kindliche Weltreise.

Man kann dem kleinen Volke nichts Besseres wünschen, als daß ihm Dichter vom Range eines Otto Flake oder einer Lisa Tetzner ihre Weihnachtsgaben bieten. Otto Flake hat für sein Töchterchen Eva die Geschichte der kleinen Christa aufgeschrieben („Christa", ein Kinderroman, Verlag S. Fischer, Berlin). Man spürt die väterliche Liebe, die das kleine Mädchen auf seinen Streifzügen in den Tiroler Alpen, zu seinen Kindereinladungen und Spielen begleitet, die teilnimmt an seinen Freuden und Kümmernissen. Man fühlt den erziehenden Willen, der das Kind zu seinem Besten leitet, dabei nach schönster Väterweise ohne Moralpredigt auskommt, der die Eigenart des jungen Menschen anerkennt, ohne anderseits in den Fehler einer blinden Verhimmelung zu fallen. —

Steht Flakes fröhliche kleine Romangestalt Christa mit zwei festen Beinen auf dem Boden der Wirklichkeit, wenn auch jener Kinderwirklichkeit, die noch Raum für ungezählte Wunder hat, so läßt Lisa Tetzner, die bekannte Märchendichterin, den vaterlosen armen Jungen Hans Urian* ganz unbekümmert um alle physikalischen Gesetze mit dem Märchenhasen Trillewitt in der Welt herumfliegen. Auf der Suche nach Brot für die kranke Mutter und die hungernden Geschwister hat Hans den Hasen gefunden, und als Verbündete erleben sie zusammen die merkwürdigsten Abenteuer in allen Erdteilen. Gemeinsam erfahren sie auch die besonders dem Hasen unverständliche Tatsache, daß Brot ohne Arbeitsleistung für den Menschen nirgends zu finden ist. Bei all seiner Märchenbuntheit hat Lisa Tetzners Geschichte eine ausgesprochen erzieherische Tendenz. Vor allem weist sie, wenn auch immer nur behutsam andeutend und niemals aufdringlich, auf die soziale Ungerechtigkeit hin, die hier in einem Palast Kinder in üppigstem Ueberfluß aufwachsen läßt, dort aber zarteste Geschöpfchen zu mörderischer Fabrikarbeit zwingt. — Man wäre versucht, jedem kleinen Mädchen seinen Band „Christa", jedem kleinen Buben einen „Hans Urian" als Geschenk bestimmen zu wollen. Die Freude und der erzieherische Erfolg werden nicht geringer sein, wenn man das Umgekehrte versucht.

A. H.

* Hans Urian oder die Geschichte einer Weltreise, Verlag G. Gundert, Stuttgart.

25 Jahre Pestalozzi-Kalender.

Jubiläums-Ausgabe 1932. Ausgabe für Schüler und Schülerinnen, Preis Fr. 2.90. (Verlag Kaiser & Co. A.-G., Bern.)

Braucht's noch eines einzigen Wortes, um den Pestalozzikalender unsern Buben und Mädchen zu empfehlen? Warten Sie nicht schon längst wieder sehnsüchtig auf ihn? Und gar wenn es eine Jubiläumsausgabe ist, wenn es auf dem Umschlag ganz extra noch steht: Zum 25. Jahrgang! Der Kalenderonkel hat sich redlich Mühe gegeben, diesen Jubiläumsjahrgang auch ganz besonders auszustatten. Es warten der Jugend manche Ueberraschungen. Also, Ihr Buben und Mädchen . . .

Bei uns

finden Sie immer eine große Auswahl an guten Frauenbüchern P13180Z

Bücherstube und Versandbuchhandlung

Dr. Oprecht & Helbling A.-G.

Zürich 1

Rämistraße 5 - Tel. 46262

Empfehlenswerte Frauen-Bücher P 13140 Z

Verena Conzett, **Erstrebtes und Erlebtes** Wohlfeile Ausgabe gebd. Fr. 4.80

Sophie Jacot Des Combes, **Frauen schreiben sich Briefe.** Ein Bekenntnisbuch gebd Fr. 5.—

Josepha Kraigher-Porges, **Lebenserinnerungen einer alten Frau** I. Band Buch der Kindheit, gebunden Fr. 9.50, II. Band Kreuzwege des Lebens gebd. Fr. 9.50

Céelie Lauber, **Chinesische Nippes,** Erz. und Gedichte. Halbleinen Fr. 3.80 Leinen Fr. 5.70

Céelie Lauber, **Die Versündigung an den Kindern.** Halbleinen Fr. 3.80 Leinen Fr. 5.70

Maria Verhoeven-Schmitz, **Heimweh.** Leinen Fr. 9.50

Lisa Wenger, **Longwy und ihre Ehen.** Leinen Fr. 9.50

Lisa Wenger, **Im Spiegel des Alters.** Leinen Fr 9.50

Verlag Grethlein & Co. A.-G., Zürich und Leipzig

Nicht wahr

wenn Sie schenken, dann denken Sie, mehr als früher, an ein Buch? Wenn aber ein Buch, dann nicht eines mit einer belanglosen Liebesgeschichte, sondern: Helfer in schwerer Zeit. Solche Helfer sind die fünf spannenden Bücher von

Rösy von Känel

Ein Buch von getäuschter Sehnsucht und sieghafter Hoffnung erschien soeben von ihr neu:

Professor Schön und seine Jünger
364 Seiten, kartoniert nur Fr. 6.—, Leinen-Geschenkband 7.80.
Ein außergewöhnliches, fesselndes Buch von bleibendem Wert.

Spittelweibchen
Erzählung. 7. Aufl., kart. Fr. 2.25, Leinen-Geschenkband 3.75.

Direktor Hansen
und von Menschen hinter Gefängnismauern.
Erzählung, 7. Aufl., karton. Fr. 4.50, Leinen-Geschenkband 6.50.

Die Wahrsagerin
Erzählung, 7. Aufl., karton. Fr. 4.50, Leinen-Geschenkband 6.—.

Ich möchte euch helfen
Eine Gabe für alle Frauen. In 40 unterhaltsamen Abschnitten wird kostbare Lebensweisheit geboten. 160 Seiten, karton. 2.50.

Schicken Sie Ihre Bestellung nicht zu spät ein!

Verlag der Evangel. Gesellschaft St. Gallen
Katharinengasse 21. P 30-7 G